



Vollständig aus bemaltem Altpapier hergestellt: Die Krippe von Gorge Gonzalés aus Kuba



PORTRÄT

Unmöglich ist unmöglich

NIKLAUS SCHUBERT. Das Wort unmöglich existiert für Niklaus Schubert nicht. Und das, obwohl der fünfzigjährige ehemalige Pfarrer seit 27 Jahren an MS erkrankt ist, was ihn immer mehr einschränkt. Bei seinem Kampf um Normalität hilft ihm das Schreiben – er ist Autor mehrerer Bücher. > Seite 12



DOSSIER

Patchwork unter dem Tannenbaum

HEILIGE FAMILIE. Heiligabend, die Familie sitzt zusammen, speist und singt – wie eh und je. Es sei denn, die Familie ist grösser oder kleiner geworden, muss sich neu erfinden. Die wahren Weihnachtsgeschichten im Dossier. > Seiten 5–8



CHUR

Taizé bleibt gefragt

LICHTER. Wenn jährlich zur «Nacht der Lichter» in die Kathedrale geladen wird, dann platzt sie aus allen Nähten. Warum? Was finden die Menschen? Und wieso ist Ökumene hier mehr als nur ein Wort? > Seite 3

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Kinderweihnachten, Altersweihnachten, Adventssingen, Krippenspiel, Christnachtfeier: In Ihrer Kirchgemeinde ist im Dezember einiges los. Infos im > 2. Bund

KOMMENTAR

REINHARD KRAMM
ist unser «reformiert.»-
Redaktor in Chur



Einst entsorgt, heute gesucht

VERBANNT. In reformierten Kirchen haben Krippen keine Tradition. Zu stark wirkt das Erbe von Huldrych Zwingli nach, der Bilder-, Reliquien- und Heiligenverehrung aus den Kirchenräumen verbannte. Wie überhaupt alles, das sich nicht aus der Bibel herleiten liess.

VISUALISIERT. Heute, in der Zeit überbordender visueller Reize, ist so viel Wortlastigkeit überholt. Selbst in der Kirche. Restauratoren befördern die Fresken, seinerzeit von den Reformatoren übertüncht, mühselig wieder ans Tageslicht. Und einst verpönte, «katholische» Gegenstände wie Kerzen, farbige Stolen und liturgische Gesänge tauchen in den reformierten Gottesdiensten auf.

VERÄNDERT. Soll man das beklagen? Ins Lied einstimmen von der Kirche, die alles über Bord wirft und nicht mehr weiss, was sie will?

VERTRAUT. Immerhin: Manche Neuerungen lassen Vertrautes neu sehen. Wie die sechzig Krippen aus aller Welt (siehe rechts). Da ist der Walfischzahn der Inuit, auf dem die Krippe im Iglu steht. Da ist der Teufel unter den Hirten in Polen. Oder die vietnamesische Wurzel, aus der die heilige Familie wächst, halb unvollendet. Da sind Impulse, Gedanken, Erinnerungen. Da wird Weihnachten anschaulich.

Aus Altpapier wird Weihnachten

KRIPPEN AUS ALLER WELT/ Im Kulturforum Würth stehen sechzig Weihnachtskrippen. Nicht alle erzählen die Weihnachtsgeschichte so, wie man sie kennt.

Grosse Augen, grosse Münder, grosse Füsse, farbige Kleider. Das Jesuskind mit einer Ananas in der Hand. Alle Attribute des Südens stecken in dieser Krippe: Wärme, Fröhlichkeit, Lebenslust. Sie stammt aus Kuba, einer der letzten kommunistischen Diktaturen. Und ihr Ausgangsmaterial ist – Altpapier.

STROH ZU GOLD. «Das ist, als ob der Künstler Stroh in Gold verwandelt hätte», sagt Remo A. Alig, Kurator dieser Ausstellung, die bis 8. Januar 2012 im Kulturforum Würth in Chur zu besichtigen ist. «Man kann sich kaum vorstellen, dass diese federleichten, erfrischenden Figuren in Wirklichkeit aus schmutzigem Wegwerfmaterial hergestellt sind.»

Ihr Material ist nicht das einzige Geheimnis dieser Krippe. Auch das Jesuskind wirft Fragen auf. Zum Beispiel, wenn man ihm ins Gesicht schaut: Es hat lange schwarze Haare, die Züge eines Mädchens. Und warum reckt es eine Ananas in die Höhe?

JUNGE ZU MÄDCHEN. «Es gibt historische Vorbilder», sagt Remo A. Alig. Leonardo da Vinci etwa malte den «salvator mundi», den Weltenretter, mit einer Weltku-

gel in der Hand, auf der ein Kreuz ist. «Diese Ananas hat Linien, wie Meridiane. Und aus ihrer Mitte springt frisches Grün, wie ein Vulkan, wie ein Quell.» Mit dem quellenden Grün, so Alig, verweise der Künstler Jorge Gonzalés auf ein weiteres bekanntes Weihnachtssymbol: den immergrünen Tannenbaum.

Und warum ist Jesus ein Mädchen? Alig schmunzelt. Vielleicht wolle der Künstler zeigen, dass Jesus für die Menschen kam, und nicht auf ein Geschlecht festgelegt werden könne? «Hier wird die Krippe zu einer fröhlichen Parodie – oder zu tief-sinniger Theologie.»

WELT ZUR KRIPPE. Geradezu gewöhnlich nehmen sich dagegen die drei Könige aus. Jeder repräsentiert einen Kontinent und ein Lebensalter. Melchior, der Greis rechts, steht für Europa. Balthasar, der reife Mann in der Mitte, für Asien. Und Caspar, der Jüngling, repräsentiert Afrika. «Es steht quasi die Menschheit an der Krippe», sagt Remo A. Alig – oder zumindest die Menschheit, wie man sie sich vor langer Zeit einmal vorstellte.

Die Krippen-Ausstellung

Die Ausstellung dauert bis 8. Januar 2012. Sie ist geöffnet montags bis sonntags von 10 bis 17 Uhr, donnerstags bis 20 Uhr, im Kulturforum Würth, Aspermontstr. 1, Chur. Der Eintritt ist frei. Remo A. Alig bietet Führungen an: Donnerstag, 15. und 29. Dezember von 18.30 bis 19.30, sowie Sonntag, 27. November, 18. Dezember und 8. Januar von 14 bis 15 Uhr. Es gibt auch Workshops für Erwachsene, am 3. und 10. Dezember.

Information: www.kulturforum-wurth.ch, oder Telefon 081 558 0558

«Hier wird die Krippe zur fröhlichen Parodie – oder tief-sinniger Theologie.»

REMO A. ALIG

REINHARD KRAMM



Stiller Protest gegen das Massaker an koptischen Christen Anfang Oktober in Kairo

Christen als Spielball der bedrängten Regenten

NAHOST/ In Ägypten wird gewählt, in Syrien geschossen. In beiden Ländern geraten die Christen zwischen die Fronten. Ein Gespräch mit dem Islamwissenschaftler Reinhard Schulze.



REINHARD SCHULZE, 58

ist leitender Professor am Institut für Islamwissenschaft und Neuere Orientalische Philologie der Universität Bern. Er ist Autor zahlreicher Studien zur islamischen Geschichte der Neuzeit. Sein Standardwerk «Geschichte der islamischen Welt im 20. Jahrhundert» wurde in verschiedene Sprachen übersetzt. Schulze vertritt die These, dass in der islamischen Welt des 18. Jahrhunderts eine Art Aufklärung stattgefunden hat.

Herr Schulze, wir führen dieses Gespräch am 15. November. Über 3500 Menschen sind bis heute beim Aufstand in Syrien ums Leben gekommen – die Gewalt geht weiter. Warum war die Revolution bislang nicht erfolgreich?

Der Protest in Syrien konzentriert sich auf einzelne Städte wie Hama und Homs. Es ist ein kommunaler Aufstand, noch kein nationaler. Bis zur Stunde sind die grossen Zentren Damaskus und Aleppo davon nicht erfasst. Und der obere Mittelstand, der in Libyen sehr aktiv war im Kampf gegen das Gaddafi-Regime, hält sich in Syrien bislang heraus.

Welche Rolle in der Rebellion spielen die Christen, die je nach Schätzung immerhin zwischen zehn und fünfzehn Prozent der Bevölkerung ausmachen?

Der Aufstand ist bis heute nicht konfessionell gefärbt: Wer im Widerstand steht, stellt seine religiöse Zugehörigkeit nicht in den Vordergrund. Blickt man aber auf die konfessionelle Zusammensetzung in den Protestzentren, kann man sagen, dass neben Sunniten, Kurden und Aleviten auch Christen rebellieren: in den christlichen Regionen westlich von Hama und Homs und in diesen Städten selbst.

Dann stimmt also nicht, was ein Menschenrechtsexperte des katholischen Missionswerks «missio» sagt: «Das Assad-Regime hat die Kirchen gekauft.»

Nein. Wenn dem so wäre, würde sich der Aufstand auch gegen die Christen richten, und das ist nicht der Fall. Richtig ist, dass sich der Patriarch von Antiochien, Haupt der syrisch-orthodoxen Kirche – der grössten Kirche in Syrien –, stark an das herrschende Baath-Regime von Bashar al-Assad anlehnt. Zudem färbt die politische Situation im Nachbarland Libanon auf Syrien ab, weil libanesische Christenführer mit dem Regime in Damaskus zusammenspannen. Schliesslich wirkt nach, dass christliche Intellektuelle 1940 Mitgründer der Baath-Partei waren.

Ist Assad für die Christen nicht auch der Garant einer für den Nahen Osten aussergewöhnlichen Religionsfreiheit?

Assad gewährt den Kirchen in der Tat gewisse Privilegien: Steuerlass, Grundstückrechte, Grasparkplätze für den Klerus usw. Aber die Christen geniessen nur einen scheinbaren Schutz. Letztlich bleiben sie Spielball der Machthaber und leiden unter der allgemeinen Unfreiheit und Repression.

Tatsache ist: Die syrischen Christen wandern massenweise aus. Warum?

Syrien ist ein Auswanderungsland, weil hier junge Frauen und Männer kaum berufliche Perspektiven haben. Auswandern können jene, die ökonomisch privilegiert sind. Und das sind die Christen heute noch. Sie nutzen die familiären Beziehungen zur grossen syrisch-christlichen Diaspora in den USA, in Lateinamerika oder Frankreich. Ärmere Muslime hingegen, vor allem Kurden, können nicht geordnet auswandern, sie müssen fliehen.

Fliehen nicht auch die Christen – aus Angst vor einem Scharia-Staat in Syrien nach Assads allfälligen Sturz?

Einen Scharia-Staat kann man sich in Syrien nun wirklich nicht vorstellen. Dazu sind die Eliten aller Konfessionen durchwegs zu säkularisiert. Die verschiedenen Widerstandsgruppen wissen ganz genau, dass das Regime versucht, Zwietracht zwischen die Religionsgemeinschaften zu säen. Bis jetzt glücklicherweise ohne Erfolg.

Blicken wir auf Ägypten: Gibt es diese schmutzige Politik auch gegen die Kopten, die ja Ägypten zu Zehntausenden verlassen?

Viele Kopten vermuten das. Sie bezichtigen die Armee des Doppelspiels: Einerseits hintertreibe das regierende Militär verdeckt den Bau einzelner Kirchengebäude. Andererseits ermuntere es die Kopten, gegen das Bauverbot zu demonstrieren. Kommt es dann zu Kundgebungen, wie Anfang Oktober in Kairo, tauchen anti-koptische Schlägertrupps auf, die Armee schreitet ein, richtet ein Blutbad an – und profiliert sich danach als unersetzbare Ordnungsmacht.

Die Kopten werden also mehr und mehr an den Rand gedrängt?

So kann man das nicht sagen. Lange Zeit waren die Grenzen

zwischen Kopten und Muslimen fließend. So gehen etwa Musliminnen ganz selbstverständlich zu koptischen Heilern in die Kirche. Dies mit dem Segen der Al-Azhar-Universität, der höchsten Autorität des sunnitischen Islam. Die koptische Kirche ist das Urgestein Ägyptens, sie gehört zur nationalen Identität. Das sehen die meisten Ägypter so.

Und doch fürchten viele Kopten, die Revolution laufe gegen sie: Sie verweisen etwa auf den Scharia-Vorbehalt in der nach dem Mubarak-Sturz revidierten Verfassung.

Scharia-Vorbehalt heisst nicht Scharia-Staat: Darüber ist man sich in Ägypten im Klaren, bis weit in die koptische Kirche hinein. Vorbehalt bedeutet nicht, dass die Scharia das übergeordnete Gesetz ist – sondern so etwas wie die Präambel, die auf die Grundlage der Rechtssetzung verweist. Ein Scharia-Vorbehalt in diesem Sinn kann dann durchaus zu einer säkularen Zivilgesellschaft führen – also im Grund genommen zu einer Negation der Scharia-Vorschriften.

Sehen das auch die Muslimbrüder so, die wohl als stärkste Kraft aus den am 28. November beginnenden Wahlen hervorgehen?

Die grosse Mehrheit ihrer Führer bestimmt. Die Muslimbrüder werben ja auch um die Kopten, nicht ohne Erfolg. Denn eigentlich sind sich die wertkonservativen Koptenpriester mit Papst Schenuda III. an der Spitze und die Muslimbrüder einig: Sie halten wenig von den Gewerkschaften, den Linksrevolutionären, der Frauenbewegung, den Säkularen. Und beide fürchten die Armee und die radikalen Muslime, die Salafisten. Natürlich gibt es an der Basis viele koptische Christen, die zu Papst Schenuda auf Distanz gehen und sich bei den Progressiven engagieren.

Sind die Salafisten die eigentliche Gefahr für die Kopten?

Ja, weil salafistische Prediger in den Armutsvierteln Kairos Ressentiments gegen die Kopten schüren. Sie behaupten, am Elend in den Slums seien die Ungläubigen, also die Christen, schuld. Diese Propaganda kommt zunehmend an, obschon es natürlichbarer Unsinn ist. Rund um den Stadtkern Kairos leben Hunderttausende Kopten unter dem ägyptischen Existenzminimum von dreissig Franken monatlich – genau so wie die verarmten Muslime.

Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) ruft zum Gebet für die bedrohten Kopten auf: Hilft das?

Es hilft dann, wenn die europäischen Kirchen zusätzlich bereit sind, über ihre Entwicklungsorganisationen einen Beitrag zum Aufbau in den Armutszonen zu leisten. Hier leben vier von zehn Ägypterinnen und Ägyptern, vom Staat unerreicht: ohne Wasser und Strom, ohne Spitäler und Schulen. Von den Parlamentswahlen sind sie ausgeschlossen. Und doch entscheidet sich an ihrem Schicksal die Zukunft Ägyptens.

GESPRÄCH: SAMUEL GEISER, MARTIN LEHMANN

CHRISTEN IN ÄGYPTEN UND SYRIEN

MINDERHEITENRELIGION/

VON KOPTEN, ORTHODOXEN, MELKITEN, MARONITEN – UND ANDEREN CHRISTEN

Die christlichen Kirchen in Ägypten gehören zu den ältesten der Welt. Vor der Islamisierung im 7. Jahrhundert war das Christentum die dominierende Religion. Heute sind die Christen in Ägypten eine Minderheit. Über deren Bevölkerungsanteil gibt es nur stark schwankende Schätzungen. Die grösste Kirche ist die koptisch-orthodoxe, mit je nach Quelle fünf bis elf Millionen Gläubigen. Geleitet wird diese von Papst Schenuda III. Er gilt als Nachfolger des Evangelisten Markus. Rund ein Viertel der Kopten lebt in Kairo. Minderheit in der Minderheit sind im Nilland die römisch-katholische und die verschiedenen protestantischen Kirchen.

Auch das Christentum in Syrien hat eine lange Tradition. Bis zur Eroberung durch die Araber im 7. Jahrhundert war das Gebiet mehrheitlich christlich. Von 1098 bis 1268 gehörte der westliche Landesteil Syriens zum christlichen Kreuzritter-Fürstentum Antiochia. Heute sind zwischen zehn und fünfzehn Prozent der Syrer Christen, mehrheitlich gehören sie der syrisch-orthodoxen Kirche von Antiochien an. Traditionelle syrische Kirchen sind auch die Maroniten, die Melkiten und die syrischen Katholiken, die alle drei mit dem Vatikan verbunden sind. Daneben gibt es in Syrien kleinere evangelische Gemeinden. **SEL**

GEPREDIGT

STEPH ZWICKY
ist Pfarrerin in Chur



Die gewaltigste Energie im Universum

«Lehrer, welches Gebot der Tora ist das grösste?» Er sagte zu ihm: «Du sollst Gott, deinen Gott, von ganzem Herzen, mit deinem ganzen Leben und mit deinem ganzen Verstand lieben. Dies ist das grosse und erste Gebot. Und das zweite ist ihm gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.»
Matthäus 22, 34

Haben Sie sich jemals verloren gefühlt? Waren Sie schon einmal in einer Phase Ihres Lebens, in der Sie nicht wussten, was Sie als Nächstes tun sollen, und alles, was bisher richtig war, nicht mehr funktionierte?

VERLOREN. Könnte es sein, dass die Erfahrung, sich verloren zu fühlen, eine der wichtigsten Erfahrungen ist, die wir Menschen machen können? Könnte es sein, dass es nicht unbedingt etwas Schlechtes sein muss, wenn man sich verloren fühlt? Und könnte es sogar sein, dass der Weg zu Gott – manchmal – über den Weg durch das eigene Verlorensein führt?

FRAGEN. Manchmal wenden sich Menschen, die sich verloren fühlen, an Gott. Und ich denke, das ist gut – und das ist schlecht. Es ist schlecht, falls man denkt, dass man, wenn man Gott gefunden hat, nie wieder verloren sein wird. Denn du kannst Gott lieben und immer noch verloren sein. Du kannst zur Kirche gehen und immer noch verloren sein. Du kannst Pfarrerin sein und immer noch verloren sein. Du kannst die Bibel lesen und immer noch verloren sein. Das ist schlichtweg die Realität. Menschen, die denken, Jesus sei die Antwort, kennen die Frage nicht. Glaube ist keine Garantie, dass alles im Leben rundläuft oder dass jedes Rätsel gelöst wird.

DIE EINE SACHE. Wenn wir verloren sind, müssen wir wissen, was das Allerwichtigste ist. Die EINE Sache. Und in dieser Sache bietet uns Jesus eine glasklare Antwort: Er erinnert uns, dass die stärkste und gewaltigste Energie im Universum die Kraft der Liebe ist. Und das ist die EINE Sache, die wir wissen müssen, wenn wir uns verloren fühlen.

ORT DER LIEBE? Wie anders könnten Kirchen sein, wenn sie sich auf diese EINE Sache konzentrieren würden – Menschen zu helfen, die schöpferische, verwandlungsfähige und vorbehaltlose Liebe kennenzulernen. Denn wenn wir uns verloren fühlen, brauchen wir keine theologische Diskussion über die Dreifaltigkeit oder darüber, wie viele Engel auf einer Nadelspitze tanzen können. Wenn wir uns verloren fühlen, dann wollen wir doch EINE Sache von der Kirche: dass sie ein Ort ist, an den ich gehen kann, damit ich wieder wissen und fühlen kann, dass Gott mich liebt, selbst wenn ich nicht weiterweiss.

RETTEN. Wenn wir uns verloren fühlen, dann brauchen wir diese EINE Sache, dann brauchen wir die schöpferische, verwandlungsfähige und rettende Liebe Gottes – und der Menschen. Denn darum, so glaube ich, ist Gott in Jesus Mensch geworden.

GEPREDIGT AM 13. November in der Martinskirche, Chur



Manchmal würde man gerne Gedanken lesen können – «Nacht der Lichter» in der Kathedrale Chur

Stille. Kerzen. Gesang

NACHT DER LICHTER/ Der jährliche Taizé-Gottesdienst in Chur ist ein Unikum: Ökumenisch. Schlicht. Und rappelvoll.

Der Hof in Chur, Freitagabend, 11. November. Vor der Kathedrale verteilen Menschen Gerstensuppe und warme Getränke. Im Inneren der Kirche ist es dunkel, nur vorne, am Altar brennen Kerzen. Der Mesmer bringt Decken, damit die stehenden, drängelnden Menschen wenigstens warm auf dem Boden sitzen können. Die Bankreihen sind gefüllt, ebenso die Zusatzstühle.

SUCHEN. Aus der Menge stimmt eine Männerstimme ein Lied an, das kleine Orchester mit Geigen und Flöten fällt ein. «Frieden, Frieden hinterlasse ich Euch», die Melodie ist eingängig, das Lied wird wiederholt und wiederholt und wiederholt. Die «Nacht der Lichter», so der Name des jährlichen Taizé-Gottesdienstes in Chur, hat begonnen.

Warum kommen so viele Menschen zu dieser Art Gottesdienst? Was finden sie hier, was sie in anderen in Gottesdiensten nicht finden? «Ich glaube, dass die Menschen nach Gott suchen», sagt Jens Köhre, reformierter Pfarrer in Andeer. «Hier gibt es keinen Leiter, durch den Gesang sind alle im Gottesdienst beteiligt. Keiner will den anderen von etwas überzeugen, jeder Einzelne kann auf seine Art mit Gott kommunizieren.» Diese Konzentration

auf das Wesentliche, so Köhre, Stille, Gebet, Gesang, Atmosphäre, sei vielleicht das Geheimnis der «Nacht der Lichter».

Die Altersspanne in der Kirche reicht von Jugendlichen bis zu Senioren. Irgendwo im Gedränge sitzen der reformierte Dekan und der Bischof von Chur. Ökumene, so scheint es, funktioniert hier. Es gibt keinen anderen regelmässigen Anlass in Graubünden, bei dem Bischof und Dekan auf diese Art zusammen auftreten.

«Ich denke, es hat etwas mit den Gemeinsamkeiten zu tun», sagt Jens Köhre. «Hier beten wir in aller Einfachheit zu Gott und in dieser Art Gottesdienst sind alle Teilnehmer gleich.»

FINDEN. Es kommt Bewegung in die Kirche. Licht flackert in den vorderen Bankreihen auf, Teilnehmer reichen die Flammen ihrer Kerzen in die hinteren Bänke, die Mauern der Kathedrale schimmern mystisch im Schein vieler hundert Kerzen. Dann Stille. Zehn lange Minuten. Hunderte von Menschen schweigen. Manchmal wünscht sich der Journalist, er wäre Gott und könnte Gedanken lesen.

REINHARD KRAMM

Taizé

Taizé ist ein ökumenischer Männerorden in Nordfrankreich. Jährlich kommen etwa 200 000 Besucher, vor allem Jugendliche, zu den Jugendtreffen, Gottesdiensten und Einkehrwochen. Der Gesang in vielfachen Wiederholungen ist ein Charakteristikum von Taizé.

«Hier beten wir in aller Einfachheit zu Gott und im Gottesdienst sind alle Teilnehmer gleich.»

JENS KÖHRE

KIRCHENRATSTELEGRAMM

SITZUNG VOM 27. OKTOBER 2011

PROVISOR. Der Kirchenrat erteilt Pfr. Gottfried Spieth nach bestandenen Prüfungen die Wählbarkeit für den pfarramtlichen Dienst in der Bündner Kirche. Pfr. Spieth arbeitet ab 1. Oktober als Provisor in der Kirchgemeinde Seewis.

BEITRÄGE. Der Kirchenrat spricht verschiedene Beiträge an Bauvorhaben von Kirchgemeinden: Renovation Sigristenhaus Grono, Zugang und Beleuchtung des Zuganges zur Kirche Pitäsch, Renovation der Kirchen Scharans und Domat/Ems, Renovation des Pfarrhauses und der Seletta der Kirchgemeinde Bever, Wärmepumpe Kirchgemeindehaus Savognin, Orgelrevision Davos Glaris,

Konservierungsmassnahmen Kirche Zillis und Kassahaus Zillis.

SEK. Kirchenrätin Barbara Hirsbrunner wird zukünftig zusammen mit Kirchenrätin Pfrn. Cornelia Camichel Bromeis und Dekan Thomas Gottschall die Bündner Landeskirche an der Abgeordnetenversammlung des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes vertreten.

SITZUNG VOM 27. OKTOBER 2011

SCHAUB. Der Kirchenrat wählt auf Vorschlag des Kolloquiums IX Prättigau Alex Schaub, Serneus, zum Laienprediger.

PFARRAMT. Die Wahl von Pfrn. Wilma Finze-Michaelsen zur Pfarrerin von Furna wird vom Kirchenrat bestätigt. Somit ist Pfrn. Wilma Finze zu je dreissig Prozent in den Kirchgemeinden Jenaz/Buchen und Furna tätig. Wohnhaft ist sie in Jenaz.

THEATER. Das neueste Projekt des Theaters MiMe (Mit-Menschen), das aus Schauspielern und Schauspielerinnen mit und ohne Behinderungen besteht, wird aus dem Kulturfonds mit 1000 Franken unterstützt.

PREIS. Die Kulturkommission der Gemeinde Davos hat Irma Wehrli, Kirchgemeindepräsidentin von Davos Platz, und Klaus Bergamin, Lokal-

historiker Davos, den Landwasserpreis 2011 zugesprochen für die Kooperation bei den Renovationsarbeiten in der Kirche St. Johann und für die Realisierung eines Kirchenführers. Der Kirchenrat freut sich über diese Vergabe und gratuliert herzlich.

BILDUNG. «Palliative gr» führt in Zusammenarbeit mit der Fachstelle Erwachsenenbildung der Landeskirche Weiterbildungen für Kirchgemeinden zum Thema Palliative Care durch. Der Kirchenrat unterstützt dieses Vorhaben mit 1000 Franken.

MITGETEILT VON Kurt Bosshard

«Ich schenke meine Zeit»

FREIWILLIGENARBEIT/ Christine Brunner-Kormann aus Klosters arbeitet oftmals ohne Lohn und empfindet dies als Bereicherung.

Selten hat die Freiwilligenarbeit so viel Aufmerksamkeit erhalten wie in diesem Jahr (siehe Kasten). Dabei arbeiten Tausende von Menschen in der Schweiz auf verschiedenen Ebenen, ohne dafür einen Lohn zu beziehen. Auch Christine Brunner-Kormann ist eine Frau, die neben ihrer regulären Arbeit als Krankenschwester vielen unentgeltlichen Tätigkeiten nachgeht. In den vergangenen Jahren hat sie christliche Kinder- und Familienlager geleitet, hat Prostituierte und Gefängnisinsassen besucht oder sich um Migranten gekümmert. Heute ist sie vor allem für die evangelische Kirchgemeinde Klosters/Serneus im Besuchsdienst aktiv, wo sie in erster Linie älteren und kranken Menschen ihr Ohr leiht. «Ich schenke Zeit und das ist das Wertvollste, was ich besitze», sagt Brunner-Kormann über die Freiwilligenarbeit.

GLAUBENSFRAGEN. Christine Brunner-Kormann wohnt mit ihrem Mann in einem Mehrfamilienhaus in der Nähe des Bahnhofs von Klosters. Ihre zwei Kinder sind erwachsen und leben nicht mehr im Prättigau. Ursprünglich kommt Brunner-Kormann aus dem Kanton Bern, ist jedoch seit zwanzig Jahren in Klosters zu Hause. Sie arbeitet zu zwanzig Prozent in ihrem erlernten Beruf und widmet sich daneben der begleitenden und beratenden Seelsorge. Dank einer Zweitausbildung hat sich

die jugendlich wirkende, gepflegte Frau als diplomierte Lebensberaterin einen Wunsch erfüllt, der ihrer Meinung nach ihren Gaben entspricht. Sie berät Menschen in Lebenskrisen, bei Krankheit und Trauer, persönlichen oder familiären Problemen – und in Glaubensfragen. Themen wie Gott und Religion beschäftigen viele Leute, die Brunner-Kormann im Rahmen des Besucherdienstes begegnet. «Gerade bei kranken Menschen kommt meistens irgendwann die Frage, wie Gott das zulassen konnte», erzählt die Lebensberaterin bei Tee und selbst gemachter Nusscreme.

SINNSUCHE. Zum Glauben hat Christine Brunner-Kormann in ihrer Jugendzeit gefunden. Ein christliches Wanderlager habe ihr die Augen geöffnet, erzählt sie. Heute sagt sie: «Damit das Leben lebenswert ist, braucht es einen Sinn und für mich ist das Gott.» Durch Gott habe sie Antworten auf die grossen Fragen des Lebens erhalten. «Ich denke, mit Gott an meiner Seite kann ich für andere Menschen da sein, sie ein Stück weit auf ihren Lebensweg begleiten und Mut machen», meint sie. Die Freude an Begegnungen mit anderen Menschen bewegt Brunner-Kormann auch dazu, mit der Freiwilligenarbeit weiterzumachen. Ihre

«Damit das Leben lebenswert ist, braucht es einen Sinn.»

CHRISTINE BRUNNER-KORMANN



Christine Brunner orientiert sich beim Besuchsdienst an Namenslisten

Freiwilligenarbeit

Das Jahr 2011 wurde zum Europäischen Jahr des freiwilligen Engagements deklariert. Für die Schweiz wurde das Motto «engagiert.freiwillig.» gewählt. Über das ganze Jahr verteilt, fanden verschiedene Aktionen für mehr Sichtbarkeit und Anerkennung der Freiwilligenarbeit statt. Auf dem fruchtbaren Boden des Internationalen Jahres der Freiwilligen 2001 und dank der Pionierarbeit des iyv-forum.ch (international year for volunteers) ist in der Schweiz der Verein «forum freiwilligenarbeit» entstanden.

Es handelt sich um einen gemeinnützigen, konfessionell neutralen und politisch unabhängigen Verein, dem rund achtzig Mitgliederorganisationen aus den Bereichen Freiwilligenarbeit, Soziales, Kirche, Jugend, Alter, Umwelt, Sport und Wirtschaft angehören.

WEITERE INFORMATIONEN: www.forum-freiwilligenarbeit.ch und www.freiwilligenjahr2011.ch

Aufgabe dabei sei: zuhören, erfahren, was die Mitmenschen bewegt, sie ernst nehmen und Emotionen austauschen und – wenn gewünscht – zu beten und Lösungen für Probleme zu finden.

SEELSORGE. Die unbezahlte Arbeit beim Besucherdienst macht Brunner-Kormann gerne, obwohl die Initiative zu den Besuchen meistens von ihr aus kommt. «Die Hemmschwelle, selber um Besuche anzufragen, ist gross», weiss die Freiwillige. Auch sei es für viele schwierig, sich gegenüber einer Person ausserhalb des Familienkreises zu öff-

nen. Den Satz: «Ich brauche keine Seelsorge», hört die Lebensberaterin ebenfalls oft. Diese Einstellung kann Brunner-Kormann gut nachempfinden. «Es braucht Mut und Vertrauen dazu, sich gegenüber jemanden zu öffnen», meint die Lebensberaterin.

Sie hört sich deshalb meistens einfach im Dorf um, ob jemand krank oder einsam ist, ruft dann an und vereinbart je nach Bedürfnis einen Termin. Ein- bis zweimal in der Woche ist Brunner-Kormann für den Besucherdienst unterwegs. Die Freiwillige meint: «Für mich ist diese Arbeit eine Bereicherung.» **FADRINA HOFMANN**

Zurück zum Tausch

PROJEKT/ In der Tauscheria Südbünden wird Arbeit mit Zeit und nicht mit Geld bezahlt. Davon profitieren alle Beteiligten.

«Wir tauschen gegen Zeit: Arbeiten die wir gerne tun, gegen Leistungen die wir gerne hätten». Auf diese Weise wirbt das Zeit-Tausch-Netz Südbündens «Tauscheria». Seit einem Jahr existiert das Tauschnetzwerk im Engadin, im Münstertal,

im Bergell und im Puschlav. Doch worum geht es in diesem Verein überhaupt?

SUCHEN UND FINDEN. Jeder braucht manchmal Hilfe, oder etwa nicht? Gut, wenn jemand Fähigkeiten hat,

die anderen nützlich sein könnten. Einer kann Computerprogramme installieren, der andere hat Zeit, den Hund auszuführen, oder kann gut bügeln. Auf der Internetseite www.tauscheria.ch können Vereinsmitglieder laufend die aktuellen Angebote und Gesuche von interessierten Leuten abrufen. So stellt momentan jemand seine Schminkenkenntnisse zur Verfügung, eine andere Person bietet Arbeiten rund um das Haus an, oder es gibt die Offerte eines Fahrdienstes. Demgegenüber möchte jemand Djembe lernen, Spanischunterricht erhalten oder sucht eine Putzfee. Vereinsmitgliedern ohne Computerkenntnissen steht ein Götti oder eine Gotte zur Seite, welche die Kontakte per Internet knüpft.

GEBEN UND NEHMEN. Das Tauschnetz verbindet auf diese Weise Generationen aus

ganz Südbünden miteinander. Jeder stellt seine Stärken anderen zur Verfügung, bekommt dafür Zeit gutgeschrieben und kann für diese seine Lieblingsangebote beziehen. Jede Tätigkeit ist gleichwertig. «Mit diesem System trägt die Tauscheria zu unkomplizierten neuen Kontakten bei und stärkt die Dorf- und die regionale Gemeinschaft», meint Sybille Keller, Mitbegründerin und Kopräsidentin des Tauschnetzwerks. Senioren können länger selbstständig oder Mütter in der Babypause im Beruf à jour bleiben – alle profitieren. In regelmässigen Abständen gibt es zudem ein Treffen, an dem die Teilnehmer sich auch persönlich kennenlernen und austauschen können. Vor allem im Oberengadin und im Puschlav werden diese Treffen rege besucht. Keller ist über den Erfolg der Tauscheria überrascht. «Man lernt so viele nette Leute kennen, das ist unglaublich», freut sie sich. Für die Initiatorin ist der Tausch ein Geben und Nehmen, das auf einer völlig gleichberechtigten Ebene funktioniert. «Jeder Mensch hat 24 Stunden pro Tag zur Verfügung und jeder Mensch hat etwas anzubieten», so Keller.

FADRINA HOFMANN

Wer steckt hinter der Tauscheria Südbünden?

Die Tauscheria Südbünden ist ein gemeinnütziger, politisch und konfessionell neutraler Verein. Er organisiert den Tausch von Dienstleistungen gegen Zeit und ermöglicht jedem Mitglied, seine Fähigkeiten in die Gemeinschaft einzubringen. Mitmachen können alle, die etwas Zeit haben und aktiv tauschen wollen, die Freude an sozialen Kontakten haben und denen Solidarität unter Generationen ein Anliegen ist. Der Mitgliederbeitrag von 25 Franken im Jahr wird für administrative Zwecke erhoben.

MEHR INFORMATIONEN gibt es auf der Internetseite www.tauscheria.ch



Bei Tauscheria kann Spanischunterricht gegen Bügeln getauscht werden

GANZ ANDERS/ Fünf Menschen erzählen, warum sie Weihnachten mal nicht so feierten wie sonst

WIE IMMER/ Eine Frau erzählt, warum in ihrem Dreigenerationenhaushalt jeden Tag Weihnachten ist



Wenn zwei Weihnachtstraditionen nicht unter einen Baum passen, ist Kreativität gefragt

WEIHNACHTSSCHMUCK: ILLUS COCINA/BERN

«Ich möchte meinen eigenen Christbaum haben»

RITUAL/ An Weihnachten inszeniert die Familie ihre eigene Geschichte – wie auf einer Theaterbühne. Manchmal ist das problematisch. Und manchmal ganz schön kreativ.

SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER TEXT / PIA NEUENSCHWANDER BILD

Am Abend des 21. Dezember wusste Thomas: Jetzt muss ich es ihr sagen. «Schatz», begann er, während er das Geschirr abtrocknete. «Hm?», machte Luzia. «Ich möchte nochmals über Weihnachten sprechen», fuhr Thomas fort und merkte, wie seine Hände das Geschirrtuch zerknüllten. Es war ein friedlicher Abend, die Kinder hatten sich in ihre Zimmer zurückgezogen: Mara, die vierzehnjährige Tochter von Thomas, las einen Vampirroman. Der achtjährige Nico, Sohn von Luzia, war eben eingeschlafen, und sein Bruder Simon, elf, durfte noch gamen.

Seit einem knappen Jahr wohnten Thomas und Luzia, beide geschieden, mit ihren Kindern als Patchworkfamilie zusammen. Diesen Ausdruck mochte Thomas allerdings nicht, denn als «Flickwerk» (so die Übersetzung) empfand er seine neue Familie nicht. Eher war es ein Kunsthandwerk, fünf Menschen, zwei Familienkulturen, zig Bedürfnisse und viele Hoffnungen zusammenzufügen.

Thomas war glücklich, dass dieses Abenteuer bisher gut gelungen war. Doch nun stand er vor einem unerwarteten Problem: vor dem Weihnachtsbaum-Problem.

FEDERLEICHT. Mit Luzia und den Kindern hatte er auf dem Markt schon eine Tanne gekauft. Doch als Luzia ihren Christbaumschmuck auspackte, hatte ihn ein Gefühl der Befremdung beschlichen. Diese roten Kugeln und goldenen Schleifen am Baum? Sie gefielen ihm nicht. Aber es war mehr als das. Er hatte seinen eigenen Schmuck aus dem Keller geholt: die Vögel mit bunten Federn, die er vor zwei Jahren, vor seiner ersten Weihnacht als frisch Getrennter, gekauft hatte. Luftig und verspielt hatte sein Baum damals sein müssen, ein Symbol des Neuanfangs, ein Statement gegen Festgefahrenes. Die Vögel erinnerten ihn an dieses Gefühl, auch an die riesige Erleichterung, als Tochter Mara ▶

► damals trotz der Trennung mit ihm feierte. Und Thomas spürte: Er war noch nicht bereit, seine Vögel mit Luzias roten Kugeln zu mischen. Doch, er liebte diese Frau, und er wollte mit ihr leben – aber was den Weihnachtsbaum betraf, brauchte er noch etwas Zeit. So sagte er schliesslich zu Luzia: «Du, es mag wohl komisch klingen, aber ich möchte meinen eigenen Christbaum haben.»

FAMILIÄR. Weihnachten ist das Familienfest schlechthin. Und mehr als bei jedem anderen Fest wird hier wie durch eine Lupe sichtbar, wo die Familie steht und wie sie sich gegenüber dem Vorjahr verändert hat – so wie bei Thomas und Luzia und den anderen Familien, die «reformiert.» in diesem Dossier porträtiert (s. Texte rechts). Die Weihnachtsfeier sei «wie eine Theaterbühne, auf der die Familie jedes Jahr ihre eigene Geschichte aufführe», fassten die Berner Theologieprofessoren Christoph Morgenthaler und Maurice Baumann vor einiger Zeit ihre Studie «Abend- und Weihnachtsrituale in der Familie» zusammen.

Weihnachten als Theaterbühne? Maurice Baumann erklärt: «Ich vermute, dass Weihnachten der letzte Ort ist, wo eine Familie einmal im Jahr gemeinsam nach ihrem Sinn sucht und sich Fragen stellt wie: Wo haben wir unseren Platz? Wie gehen wir miteinander um? Was machen wir mit Verlusten, dem Tod, mit neuen Mitgliedern?» Im Licht der Weihnachtsymbolik interpretiere sich die Familie jedes Jahr neu.

Für die Studie, im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms (NFP 52) durchgeführt, wurden 1344 Familien mit Kindern in der Deutschschweiz befragt. Dabei zeigte sich auch, dass die meisten Familien zwei- oder dreimal Weihnachten feiern und dass bei 88 Prozent der Familien mindestens einmal die Grosseltern dabei sind.

FINDIG. Allerdings ist Weihnachten für viele Menschen alles andere als eine heilige Zeit. Sie erleben es als Stress, wenn die Familie, die sich sonst nur noch zu Beerdigungen in einem so grossen Kreis trifft, plötzlich an einem Tisch sitzt und sich auf Kommando verstehen soll. Es kommt zu Spannungen, manchmal gar zu handfestem Streit – trotz Kerzenschein und Weihnachtsliedern.

Trotzdem: Laut der Berner Studie erlebt eine Mehrheit der Befragten das Familienweihnachtsfest als harmonisch. Und noch etwas streichen die Forscher heraus: Die Familien in der Schweiz seien kreativ und erfinderisch. Sie feierten Weihnachten bei gleichbleibendem Grundszenario – Essen, besinnliche Momente unter dem Tannenbaum, Geschenke – auf immer wieder neue Weise.

Kreativ waren schliesslich auch Thomas und Luzia. Nach zwei langen Gesprächen verstand Luzia, dass Thomas nicht darum auf einem eigenen Weihnachtsbaum bestand, weil er sie ablehnte, sondern weil er seine Familiengeschichte noch weiter verarbeiten musste.

Und so standen dann am 24. Dezember zwei Bäume in der Stube von Luzia und Thomas: ein grösserer mit roten Kugeln und goldenen Schleifen und ein kleinerer mit bunten Federvögeln. Die Kinder nahmens gelassen, auch wenn Mara ob der Macken der Erwachsenen theatralisch die Augen verdrehte. «Bekommen wir auch doppelt so viele Geschenke?», wollte Nico wissen.

Nach dem Geschenkeauspacken und den Weihnachtsliedern ab Schallplatte hängte Simon das Plastikgürchen aus seinem letzten McDonald's-Happy-Meal in Thomas' Tanne: eine billige Nachahmung der Figur Tigresse aus dem Kindertrickfilm «Kung Fu Panda». Selbst Thomas, dem die Fastfoodindustrie zuwider war, musste über die schräge Komposition lachen.

Er war echt gespannt, wie der Baum im nächsten Jahr aussehen würde.

Stille Nacht. Denkwürdig

WEIHNACHTSGESCHICHTEN/ An Weihnachten möchten die meisten Menschen bloss nichts Neues, keine Experimente. Was aber, wenn die Heilige Nacht Fünf Menschen erzählen von Weihnachtsfeiern, die ganz anders herauska



WEIHNACHTEN – IM SPITAL
«ES WAR EINE SCHWIERIGE GEBURT»

«Wir feiern nicht nur die Geburt des Jesuskindes, sondern auch die Geburt unserer Zwillinge.»

.....

heute – unsere eigentlichen Christkinder. Im Spital feierte ich mit meinem Mann, der zweijährigen Tochter und den beiden Neugeborenen ein stilles Weihnachtsfest. Wir zündeten eine Kerze an und beteten. Nie mehr vergesse ich den starken Zusammenhalt, den wir in diesem Moment empfanden: Möge kommen, was wolle, wir würden immer zusammenhalten.

HEKTIK. Normalerweise feiern wir Weihnachten ganz traditionell. Die Familie meines Mannes und meine Verwandten versammeln sich bei uns. Weihnachten bedeutet für mich: zusammen essen und reden. Das ist mir wichtig. Obwohl es für mich in erster Linie hektisch ist: Kochen, den Baum schmücken, Gäste empfangen, alles gleichzeitig. Wenn ich ehrlich bin, bedeutet mir der Advent mehr als Weihnachten, weil ich dann mehr Zeit habe für die Familie, für mich, fürs gemeinsame Singen an den Abenden.

BESINNUNG. Da ich Mitglied im Kirchenchor bin, singe ich auch an Heiligabend im Mitternachts- und am nächsten Tag im Weihnachtsgottesdienst. Das sind meine besinnlichen Tage über die Festzeit. Dort komme ich zur Ruhe. Durch mein Engagement im Kirchenchor erfahre ich manchmal von Menschen, die allein sind an Weihnachten. Einmal bot ich einer Kollegin an, mit uns zu feiern. Sie sagte erst zu, überlegte es sich dann aber im letzten Moment anders. Sie hätte es nicht ertragen, in einer intakten Familie zu feiern, wie sie sagte. Ich konnte sie verstehen.

HARMONIE. Es stimmt. Wir sind eine harmonische Familie. Den typischen Weihnachtskrach gab es nie bei uns. Warum das so ist? Ich glaube, es liegt daran, dass jeder den anderen leben lässt. Wenn einmal etwas nicht nach Plan verläuft, regt das keinen auf. Wir sind einfache Leute. Unsere Eltern mussten sich alles erarbeiten. Sie waren froh, wenn an Weihnachten etwas auf den Teller kam. Dass unser Wohlstand nicht selbstverständlich ist, ist in der Familie noch immer präsent, glaube ich. Meinen Töchtern zwar nicht immer ... Die Geburt der Zwillinge hat unser traditionelles Weihnachtsfest verändert, es ist reicher geworden. Wir feiern heute nicht nur die Geburt des Jesuskindes, sondern auch die Geburt unserer Zwillinge. Bei mir hat sich die Verbundenheit mit Maria, die mir eigentlich immer näher war als das Jesuskind, verstärkt. Ich glaube, es ist vor allem den Frauen zu verdanken, dass die Weihnachtstraditionen in den Familien weiterleben. Es macht mich besonders stolz, dass ich an Heiligabend zwei Mädchen geboren habe.»

IRENE KELLER, 50, SEKRETÄRIN/HAUSFRAU, DAVOS

Aufzeichnung: Rita Gianelli

WEIHNACHTEN – ERSTMALS ÜBERHAUPT

«DIE ZEIT FÜR DIE GUTEN GESPRÄCHE UND DIE GUTEN FREUNDE»

«Es war in jenem Jahr, als ich Weihnachten zum ersten Mal überhaupt begegnete. Ich war 25, japanischer Berufsmusiker und hatte eine Stelle im damals weltbekannten Tony-Evans-Orchester in London bekommen. Ein Freund lud mich am 25. Dezember zu sich nach Hause ein, und dort stand dann ein Weihnachtsbaum: kitschig dekoriert, darunter ganz viele und ganz billige Geschenke. Es war merkwürdig: viel Kommerz und wenig Tradition.

MELODIEN. Ich bin in Kurashiki, einer Stadt zwischen Osaka und Hiroshima, aufgewachsen. Meine Eltern erzogen mich in der buddhistischen Tradition. Mitte August besuchten wir oft einen Schrein. Dann ist Obon: das Fest, bei dem die Seelen der Verstorbenen zurückkommen.

Die Japaner feiern es mit einem guten Essen im Kreise der Familie. Ich war schon als Kind musikalisch, und es freute mich, wenn im Dezember auch bei uns in Japan manchmal Melodien wie «Jingle Bells», «Stille Nacht» oder «White Christmas» ertönten. Später, als ich in einem Fernsehorchester in Tokio Trompete spielte, gehörten sie sogar zu meinem Repertoire. Bloss: Die Weihnachtslieder hatten für mich wie für die meisten Japaner keinerlei Bedeutung. Man hört sie einfach gerne – wie viele andere Melodien, die aus Europa kamen. Irgendwann war ich neugierig auf diesen Kontinent, der Japan in der Technik, der Literatur und der Musik so stark beeinflusste. Deshalb ging ich eben nach London.

TRADITIONEN. Hier lernte ich auch meine spätere Frau kennen, eine Ostschweizerin, und bei deren Eltern verbrachte ich, zwei Jahre nach meiner ersten Begegnung mit Weihnachten, die Feiertage. Es war ganz anders als damals in London: Im Wohnzimmer stand ein bescheiden geschmückter Baum, es wurden Lieder gesungen und die Weihnachtsgeschichte gelesen. Für mich, den Buddhisten, war es ein sehr schönes, besinnliches Erlebnis – und der Beginn einer Tradition, der ich bis heute treu bin. Seither gehört Weihnachten der Familie, es ist die Zeit für die guten Gespräche und die guten Freunde. Auch heute noch: Meine drei Kinder sind inzwischen erwachsen und leben alle an verschiedenen Orten auf der Welt. Doch an Heiligabend legen sie ihre Karriere beiseite und sind wieder unsere Kinder.

GESCHENKE. Ich fühle mich weder als Buddhist noch als Christ. Ich bin zwischen diesen beiden Welten zu Hause. Weihnachten ist für mich ein Fest der Freude und des Gebens. Das ist aber universell, und es ist auch ausserhalb der Weihnachtszeit wichtig. Seit einigen Jahren leite ich die Jugendband «Swing Kids». Mit ihnen spielten wir ein Benefizkonzert für die Menschen in Shinchigahama, einer japanischen Kleinstadt, die vom Tsunami fast gänzlich zerstört wurde. Auf der Japan-Tournee in diesem Herbst haben wir dort sogar ein Konzert gegeben. Für die Menschen war das auch so etwas wie Weihnachten.»

DAI KIMOTO, 62, MUSIKER, ROMANSHORN

Aufzeichnung: Martin Arnold



«Für mich, den Buddhisten, war Weihnachten ein sehr schönes, besinnliches Erlebnis.»

.....

Werdige Nacht.

schen «ein Fest wie immer»: plötzlich aus dem Rahmen fällt? men – gewollt oder ungewollt.

WEIHNACHTEN – IN DER GROSSFAMILIE

«... UND PLÖTZLICH KAM MIR ALLES SO UNSINNIG VOR»

«Es war in jenem Jahr, als unsere älteste Tochter Weihnachten erstmals nicht mehr mit uns feierte. Ursina steckte in der Ausbildung zur Floristin. Die Weihnachtshektik im Lehrbetrieb hatte sie an ihre Grenzen gebracht. Als sie an jenem 24. Dezember nach Hause kam, sagte sie, dass sie nicht mit uns feiern wolle. Sie ass dann zwar mit uns, setzte sich auch kurz zu uns an den Christbaum – aber nach einer Viertelstunde verliess Ursina wortlos die Stube und liess uns Eltern, ihre fünf Geschwister und meine Schwiegereltern allein. Alle blickten mich an und warteten auf eine Erklärung. Ich sagte bloss, Ursina sei müde. Wir haben dann zwar noch ein wenig gesungen, aber wenig später war die Feier dann auch schon zu Ende. Es war ein komischer Abend. Meine Tochter war zwar da, im selben Haus – und gleichzeitig war sie weit weg.

UNSINN. Nach Ursinas Reaktion begann ich, unsere Weihnachtstradition zu hinterfragen. Ist das alljährliche Ritual meiner Familie, dieses vertraute, besinnliche Zusammensein, zu eng? Bisher hatte alles gestimmt – nun stimmte plötzlich nichts mehr. In der Weihnachtszeit gab es für mich immer viel zu organisieren. Wir leben in einem kleinen Bergdorf, sind auf das Postauto angewiesen. Den Einkauf der Geschenke musste ich immer minutiös planen. Das kam mir nach jenem Abend plötzlich so unsinnig vor. Heute machen wir das anders: Alle ziehen ein Los und beschenken dann jenes Familienmitglied, dessen Name auf dem Zettel steht. Irgendwann schlug ich auch vor, dass die Weihnachtsgeschichte nicht mehr von uns Eltern, sondern von den Kindern gelesen wird. Aber die wollten beim Alten bleiben – so bekam diese Tradition einen anderen Wert, weil ich merkte, dass alle sie mittragen. Vielleicht ist das der Vorteil einer Grossfamilie. Wenn acht Personen zusammenleben, gibt es kein Erstarren. Alles ist in Bewegung, es ist ein Gehen und Kommen, ein Geben und Nehmen.

AUFBRUCH. Nur Weihnachten war immer gleich. Die radikale Reaktion meiner Tochter hat dann auch diese Erstarrung erlöst. Während das Fest für mich bislang fest im Winter verankert war, kann ich Weihnachten heute auch an einem Sommertag fühlen: etwa beim Heuen, wenn wir alle beisammen sind und ich plötzlich eine starke Verbundenheit unter uns spüre.

Weihnachten heisst für mich vor allem auch offen sein. Seit Jahren beherbergen wir das ganze Jahr über junge Menschen, die persönlich in einer Krise stecken. Wie sieht es mit der Offenheit am Weihnachtsabend aus, der traditionsgemäss der Familie gehört? Letztes Jahr stand ein drogensüchtiges Pärchen mit Kleinkind vor unserer Tür. Aus irgendeinem Grund fanden sie nirgends Unterkunft. Ich habe meine Familie nicht gefragt, sondern die drei in unser Haus geführt – wortlos, wie damals Ursina. Darum geht es doch an Weihnachten: Zelebrieren wir sie nur für uns, oder setzen wir sie in die Tat um?

MARIANNE WALDORF, 52, BÄUERIN, STELB

Aufzeichnung: Rita Gianelli



«Wie sieht es an Weihnachten, die traditionell der Familie gehört, mit unserer Offenheit aus?»

WEIHNACHTEN – IM BAHNHOFBUFFET

«DANN LIEBER ÜBERHAUPT KEINE WEIHNACHTEN!»

«Es war in jenem Jahr, als mein Vater den Unfall hatte. Im September ging es ihm zwar schon wieder recht ordentlich. Aber meiner Mutter wurde plötzlich alles zu viel. Mehr als einmal erwähnte sie das bevorstehende Weihnachtsfest, das wir stets bei meinen Eltern feierten, mit einem Seufzer. Kein Wunder: Unsere Familie zählte zwanzig Menschen zwischen fünf Monaten und achtzig Jahren, und diese alle in der kleinen elterlichen Stube um einen Baum zu platzieren und später zu bekochen, wurde langsam wirklich ein Problem. Obwohl wir Töchter immer diverse Salate zum Schinken beisteuerten.

AUSWEG. Schinken und Salate: Das war unser Weihnachtsmenü, seit ich denken konnte. Und zum Dessert Schoggicreme aus der Dose, mit viel Schlagrahm. Weihnachten ohne dieses Menü? Einfach undenkbar! Weihnachten anderswo als zu Hause? Auch undenkbar – aber allmählich nicht mehr machbar. Mein Bruder, noch kinderlos und gerade in einem Bankpraktikum in London, schlug vor, Weihnachten auf dem Trafalgar Square zu feiern. Der Vorschlag meiner Schwester, wir könnten uns ja bei ihr in Luzern treffen, war da schon realistischer. Aber Mutter winkte ab: So weit könne Vater nicht reisen. Da kam die jüngste Schwester, vierfache Mutter und sehr praktisch veranlagt, mit der rettenden Idee: «Wir gehen ins Bahnhofbuffet und bestellen Schinken mit Kartoffelsalat ...» («... und Schoggicreme!», rief Teenager Riccardo. Das klang gut. Und – oh Wunder! – im Bahnhofbuffet gab es an Heiligabend tatsächlich einen freien Saal. Und man war sogar bereit, uns Schinken mit Kartoffelsalat zu servieren. Sämt Schoggicreme! Unsere grosse Familie traf sich also am 24. Dezember im Bahnhofbuffet zum Weihnachtsfest.

UNHEIL. Um es kurz zu machen: Es wurde ein Desaster! Der versalzene Schinken, der zwiebfreie Kartoffelsalat, die lärmigen Züge, die Durchsagen, die geschmacklosen Kerzenarrangements! Und Vater in einem Kittel und in blitzblanken Schuhen – statt, wie sonst, in seinem grauen Wolljäckchen und den Pantoffeln! Die Stimmung war im Keller, lange bevor der Kellner aus Sri Lanka die (falsche) Schoggicreme auftischte, die genauso wenig nach Weihnachten schmeckte wie die servierten Guetzli, die Mutters «Chröömlü nicht im Entferntesten ähnlich sahen. In diesem heimatlosen Grüppchen schien auf einmal keiner mit dem andern verwandt zu sein. Es fehlte an allem. Es fehlte an Mutters Blümchentellern und an der Holunderlmonade für die Kinder. Es fehlte an Vaters Eigenbrand. Und vor allem fehlte es an Wärme. Lieder mochten wir gar nicht erst anstimmen. Und nicht einmal das Geschenkeauspacken machte Spass. Immer war dieser Riesentisch im Weg. «Dann lieber überhaupt keine Weihnachten», meinte unser Jüngster, als wir spätabends im Schnellzug nach Bern sass.

Im Jahr darauf starb meine Mutter, und mein Vater kam ins Pflegeheim. Weihnachten im Bahnhofbuffet gibts bei uns nicht mehr. Familienfeiern im Elternhaus allerdings auch nicht mehr.» MARIA J., 53, HAUSFRAU, BERN

Aufzeichnung: Rita Jost



«Die Stimmung war im Keller, lange bevor der Kellner die falsche Schoggicreme auftischte.»

WEIHNACHTEN – OHNE PARTNERIN

«ENDLICH SPÜRTE ICH WIEDER, DASS ICH LEBE»

«Es war in jenem Jahr, als wir erstmals ohne Gabi, meine Frau, Weihnachten feierten. Sie war im Februar zuvor im Alter von 44 Jahren an Krebs gestorben, und die Festtage machten mir und meinen beiden Söhnen grosse Angst: Angst, vom Schmerz und den Erinnerungen erdrückt zu werden, vor lauter Kummer zu zerplatzen. Wie sollte Weihnachten sein ohne sie? Aber Gabi hatte immer gewollt, dass das Leben für uns weitergeht, und darum feierten wir trotzdem. Man kann ja vor dem Schmerz nicht einfach davonlaufen, man kann ihm nicht ausweichen, man kann ihn nicht verdrängen – man muss die Trauer aushalten, das Alleinsein beweinen, den Verlust verarbeiten.

SCHMERZ. Das Schmücken des Tannenbaums tat mir dann unglaublich weh, mir rannen beim Festklemmen der Kerzenhalter und beim Aufhängen der Christbaumkugeln die Tränen über die Wangen. In den Jahren zuvor hatte das nämlich stets meine Frau gemacht, mit viel Geschick, Gespür und Begeisterung. Überhaupt war Weihnachten bei uns stets eine Riesensache: Meist sass die halbe Verwandtschaft, gut und gern zwanzig Leute, am festlich gedeckten Tisch in der engen Stube, eine gemütliche Runde, die oft bis weit nach Mitternacht zusammenblieb. Diesmal hatten wir nur Gabis Eltern eingeladen. Vor dem Essen gingen meine Söhne und ich auf den Friedhof, zum Grab. Es war schon dunkel, und es hatte unglaublich viele Kerzen – ein richtiges Lichtermeer, das Wärme ausstrahlte. Die Stimmung war überwältigend: ruhig, liebevoll, besinnlich. Dann assen wir mit den Schwiegereltern bei uns daheim Znacht. Es war schön und traurig, wir lachten und weinten, wir waren uns nahe und verbunden, und wir tauschten ganz bewusst Erinnerungen aus: wie Gabi jeweils die Gitarre hervorgekommen und ein Mani-Matter-Lied angestimmt hatte. Wie sie im Lauf des Abends noch mehr Kerzen an den Baum gehängt und angezündet hatte. Wie sie lebhaft Geschichten von früher erzählt, einem munter zugeprostet, die Runde mit ihrem hellen Lachen angesteckt hatte.

HOFFNUNG. Gabi war nicht mehr da, aber sie war trotzdem dabei. An diesem Weihnachtsabend, zehn Monate nach dem Tod meiner Frau, die ich in der neunten Klasse kennengelernt hatte und mit der ich dreissig Jahre zusammen gewesen war, spürte ich zum ersten Mal wieder, dass ich lebte – und nicht nur organisierte, funktionierte, dahinvegetierte. Es war noch nicht diese Leichtigkeit, die ich inzwischen – auch dank meiner Teilnahme in einer Selbsthilfegruppe – wieder empfinde, aber es war ein wichtiger Schritt auf dem langen Weg zurück. Und vielleicht war es das erste Mal, dass ich dachte: Es wird alles wieder gut – aber anders.»

URS HALDEMANN, 53, LABORANT, BERN

Aufzeichnung: Martin Lehmann



SCHREIBWETTBEWERB

Sag was, Josef!

Er war im Stall von Bethlehem eher eine Randfigur: Josef, der Zimmermann, der in der Heiligen Nacht das neugeborene Kind als Erster in den Armen hielt. Was mochte er sich gedacht haben, der Mann aus Nazareth, der mit seiner hochschwangeren Braut nach Bethlehem gewandert war und hier keinen Platz in der Herberge gefunden hatte? War er vorbereitet auf seine Rolle? Oder haderte er mit seiner Funktion als «Stiefvater»? Was ging ihm durch den Kopf, dort im Stall in Bethlehem?

Ob Prosa oder Poesie, Monolog oder Erzählung: Schicken Sie uns Ihre Josef-Geschichte. Ihr Text (max. 3000 Zeichen) sollte bis 15. Dezember bei uns eintreffen: per E-Mail (redaktion.bern@reformiert.info) oder per Post (reformiert.ch, Postfach 312, 3000 Bern 13). Der Gewinner / die Gewinnerin erhält einen Büchergutschein im Wert von 300 Franken; zudem wird der Siegertext ab 20. Dezember auf der reformiert.ch-Website aufgeschaltet.



MARCELLA MAIER, 93
wuchs in St. Moritz auf, wo sie die Handelsschule absolvierte. Sie arbeitete erst im Tourismus und später als Korrespondentin von Lokal- und Regionalzeitungen. 1972 wurde sie als erste Frau in den Gemeinderat von St. Moritz und 1981 in den Bündner Grossen Rat gewählt. Vor sechs Jahren schrieb sie die bewegte Geschichte ihrer Familie nieder: Der Roman «Das grüne Seidentuch» wurde über die Landesgrenzen hinaus zu einem grossen Verkaufserfolg.

Marcella Maier:
Das grüne Seidentuch.
Piper-Taschenbuch,
ca. Fr. 14.90.

BILD: JÜRGEN STÄGER

Marcella Maiers Familienroman «Das grüne Seidentuch» ist auch die Geschichte von starken Frauen aus vier Generationen

«Weihnachten ist nichts Abgehobenes: Es ist das Leben, geschenkt durch die Frau»

FAMILIE/ Weihnachten ist das Familienfest par excellence. Was bedeutet das für eine 93-jährige Frau, die mit drei Generationen unter einem Dach lebt? Ein Gespräch mit Marcella Maier, Autorin des Familienromans «Das grüne Seidentuch».

Frau Maier, was bedeutet Ihnen Weihnachten?
Sehr viel. Ein Bild der Künstlerin Milli Weber bringt es treffend zum Ausdruck. Es zeigt die Heilige Familie als gewöhnliche Familie: Josef an der Hobelbank, Jesus, das Kind, das zu seinen Füssen mit den Spänen spielt, und Maria, die etwas näht. Auch unsere Kinder haben mit den Hobelspänen gespielt. Das Weihnachtsfest zeigt, dass Jesus ein Menschensohn war. Gezeugt von Mann und Frau. Weihnachten ist etwas Realistisches, nichts Abgehobenes. Weihnachten ist das Leben, geschenkt durch die Frau.

Sie feiern kurz nach Weihnachten Geburtstag. Im Kreise Ihrer Familie?
Wahrscheinlich nicht. Zwischen Weihnacht und Neujahr hats in St. Moritz so viele Leute, dass auch Einheimische weder Ruhe noch ein Lokal finden, um zu feiern. Meist verschieben wir dies deshalb auf den Frühling.

Und Weihnachten?
Als die Kinder klein waren, hatten wir einen Christbaum. Es gehört auch ein bestimmtes Lied zur Weihnachtsfeier, nämlich «staila stailina» (Deutsch: Stern Sternchen). Das ist zwar kein Weihnachts-, sondern ein Gutenachtlied, aber alle kennen es, und es beschreibt den Sinn von Weihnachten treffend: Auch für jene, die kein Zuhause haben, gibts einen Platz am Feuer.

Sind Rituale wie die Weihnachtsfeier wichtig für den Familienzusammenhalt?
Nicht unbedingt, wenn man so zusammenlebt wie wir. Von meinen vier Töchtern leben drei hier im Hause, zwei mit ihren Kindern, eine allein. Die Küche ist der Ort, wo die Familie täglich zusammenkommt, das ist unser Ritual, seit Generationen. Die Familie an Weihnachten zusammenzutrommeln, ist nicht nötig – weil immer alle da sind.

Das tönt ja wie alle Tage Weihnachten. Trotzdem: Wie funktioniert das Zusammenleben unter einem Dach?
Gut. Jeder ist autonom und hat seine eigene Wohnung. Zweimal in der Woche koche ich für alle. Man muss mir nur die Zutaten bereitstellen, weil ich fast nichts mehr sehe. So helfen wir uns gegenseitig im Alltag. Damit angefangen haben wir, als das erste Enkelkind zur Welt kam. Ausserdem ist es ökologischer und wesentlich billiger, als in drei Haushalten zu kochen.

Der Begriff Familie umfasst für Sie also mehr als Mutter, Vater, Kinder.
Natürlich. Heute etwa sind wir nur zu fünf zum Essen: der Schwiegersonn und die Tochter mit zwei ihrer Kinder. Aber am Montag habe ich für acht Personen gekocht. Zu unserer Familie gehören hie und da auch Menschen, denen wir notfallmässig eine Weile Obdach gewähren. So sieht unser Familienalltag aus.

Wird Ihnen die grosse Familie nie zu viel?
Doch, doch! Wir haben, wie jede andere Familie auch, oft Meinungsverschiedenheiten. Man darf auch nicht meinen, man müsse alles immer dirigieren. Es ist von allen Seiten Toleranz nötig. Auch gegenüber Neuem wie dem Computer und dem Internet, da sind meine fünf Enkelkinder natürlich voll dabei. Dafür habe ich Verständnis. Ich weiss nicht, ob ich mein Buch damals ohne den Computer geschrieben hätte. Der Computer war auch für mich als 86-Jährige sehr wichtig.

Sie erzählen im Roman «Das grüne Seidentuch» die Geschichte Ihrer Vormütter. Es ist eine span-

nende Familiensaga von vier Frauen und vier Generationen im Bergell und im Engadin. Warum haben Sie das Buch geschrieben?
Die Geschichte war immer in meinem Kopf. Meine Grossmutter kam aus der Epoche der mündlichen Überlieferung und erzählte uns viele Geschichten. Ich habe das übernommen bei meinen Kindern und Enkelkindern. Sie forderten mich auf, etwas daraus zu machen, bevor es zu spät sei.

Und die Jungen interessieren sich für diese alten Geschichten?
Ja, sehr. Es gibt ohnehin so vieles, was die Jungen interessiert. Mir scheint nur, dass sie manchmal fast keine Zeit haben, sich hinzusetzen und zuzuhören.

«Die eigene Familiengeschichte ist sehr wichtig. Sie trägt einen. Sie gibt Halt.»

Wie wichtig ist das Wissen um die eigene Familiengeschichte?
Sehr wichtig. Sie trägt einen. Sie gibt Halt. Die gemeinsamen Erlebnisse, das Zusammenleben: Sie halten eine Familie zusammen. Vielleicht auch die Bindung an das Tal, den Ort, in dem man aufwuchs. Fast alle unserer Kinder, Nichten und Neffen waren lange Zeit im Ausland. Und fast alle sind zurückgekehrt. Der Geburtsort, die gemeinsame Schulzeit: Das ist ein Teil des Lebens meiner Kinder, wie er ein Teil meines Lebens ist.

Hält eine starke Frau die Familie zusammen? Auch in der Weihnachtsgeschichte spielt ja Maria eine sehr zentrale Rolle?
Ich glaube schon. Die Mutter bringt die Familie naturgemäss immer wieder zusammen – und sei es nur an den Familientisch, wo gestritten und gelacht wird. Das eint.

Früher war man auch aus materiellen Gründen aufeinander angewiesen. Gibt es heute weniger intakte Familien, weil auch dieser Druck weggefallen ist?
Ich kenne viele Familien, deren Mitglieder zusammen alt geworden sind. Ich könnte nicht behaupten, dass es heute weniger intakte Familien gibt. Was mir aber auffällt: der schnelle Wandel der Lebensumstände. Ich glaube, wir Menschen sind dem Tempo dieses Wechsels nicht gewachsen.

Wie wichtig ist es für eine Familie, eine gemeinsame Sprache zu haben?
Mein Mann stammt aus dem Prättigau und verstand kein Romanisch. Deswegen redeten wir Deutsch, mir war die Einheit in der Familie wichtig. Damit hatte ich als Romanin keine Probleme, denn ich liebe die Sprachen.

Wichtiger erscheint mir, was und wie etwas in der Familie zur Sprache kommt. Über alles kann man in der Familie nicht reden. Obwohl das die Mütter tendenziell möchten. Das schafft Probleme. Jedes Familienmitglied muss seine Identität leben können. Ich übe auch bei meinen Enkeln Zurückhaltung und frage nicht ständig, wohin sie gehen und mit wem sie jetzt gerade unterwegs sind – obwohl ich das gerne würde, vor allem weil ich nichts mehr sehe. Gegenseitiger Respekt und der nötige Freiraum sind die Basis für das Funktionieren der Wohngemeinschaft Familie.

Hat die Familie etwas Heiliges an sich?
Vielleicht ist es das gemeinsame Dach über dem Kopf. Nicht nur ich, auch meine Kinder und Enkelkinder sind sich bewusst, was es bedeutet, dieses Haus zu besitzen, worin wir leben und vieles teilen. Es stärkt unsere Identität.

INTERVIEW: FADRINA HOFMANN, RITA GIANELLI

Dem Fremden mit Respekt begegnen

YOUTREFF/ «Ich und du – fremd und eigen» – unter diesem Motto fand zum zweiten Mal das ökumenische Jugendtreffen in Chur statt.

Rund 400 Konfirmanden und Firmlinge folgten der Einladung zum diesjährigen Youtreff, der von den Fachstellen für Jugendarbeit der katholischen und reformierten Landeskirche Graubünden durchgeführt wird.

CHARISMATISCH. Zur Eröffnung fand in der Erlöserkirche ein Gottesdienst für die Jugendlichen statt. Seine Predigt zum Tagesmotto «Ich und du – fremd und eigen» belebte Sozialdiakon, Ralf Rupf, mit performativen Elementen. Aber erst richtig von den Bänken riss die jugendlichen Zuhörer und Zuhörerinnen die christliche Rapband «Made 4 Eternity». Mit kraftvoller Musik und Songtexten in verschiedenen Sprachen hatte die Gruppe die volle Aufmerksamkeit der Jugendlichen.

KÄMPFERISCH. In den anschliessenden Workshops im nahe gelegenen Kirchgemeindehaus konnten die Teilnehmer und Teilnehmerinnen Mal-, Tanz-, Theater- und Musikateliers besuchen. Erstmals gab es einen Workshop nur für Jungs – Kampfspiele –, unter der Leitung der Gruppe «Respect» aus Zürich. Respect ist ein Verein und bietet Selbstbehauptungskurse für Jungen an. Auch die Mädchen kamen zum Zug. Sie erprobten israelische Selbstverteidigungstechniken und auch «roundabout», das Streetdance-Netzwerk, war ausschliesslich für Mädchen reserviert. Wie letztes Jahr fand das Malatelier grossen Zulauf. Es entstanden über sechzig Bilder.

Am Mittag boten vier Köchinnen aus vier Nationen ein vielfältiges Mittagsbuffet an. Es gab thai-

ländische, kurdische, kroatische und mexikanische Gerichte zur Auswahl. Ausserdem war während des ganzen Tages ein junges Filmteam unterwegs, welches zum Abschluss eines farbigen, lebendigen und lauten Tages seinen Film vorführte. Dieser ist auch auf der Homepage des Youtreffs zu sehen.

BEDÜRFNIS. Die Organisatoren zogen eine positive Bilanz des zweiten Youtreffs in Chur. Der Anlass sei wiederum ein grosser Erfolg gewesen, meinte Susanne Gross, von der Fachstelle Jugendarbeit der Evangelisch-reformierten Landeskirche Graubünden, obwohl man mit 400 Jugendlichen im Kirchgemeindehaus Commander die Höchstgrenze erreicht habe. **JOEL KRAMM, SUSANNE GROSS**



Die christliche Rapband «Made 4 Eternity» begeisterte (oben). Konfirmanden und Firmlinge im Tanzatelier des diesjährigen Youtreffs

Youtreff

Das ökumenisch organisierte Jugendtreffen Youtreff hat zum Ziel, Jugendlichen einen erlebnisorientierten Zugang zur Kirche zu ermöglichen. Es fördert den Austausch unter Gleichaltrigen. Dabei spielt die ökumenische Denkweise eine zentrale Rolle.

INFORMATION:
www.youtreff.ch

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI
ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Kleines Wort, grosse Wirkung

SCHIMPFEN. Gründe, unzufrieden zu sein, gibt es immer. Es wird auch überall kräftig geschimpft. Und ich schimpfe fleissig mit. Über alles Mögliche und Unmögliche. Über Warteschlangen und Wichtigter, Computerpannen und Wetterprognosen, Laubbläser und Schaumschläger. Und über die Dummheit, meine eigene inbegriffen. Ich grummle und brumme ziemlich viel, zu viel für meinen Geschmack.

DANKEN. Doch zum Glück gibt es für Schimpfer wie mich Hilfe. Ich beanspruche sie regelmässig. Im Intercity. Da wird die Unzufriedenheit zwar anfangs noch genährt: Die Verspätungen, das Gedränge und der Kampf um einen Sitzplatz nerven. Doch dann geschieht oft ein kleines Wunder. Der Kondukteur oder die Kondukteurin kommt. Ich zeige mein Abonnement und erhalte dafür ein freundliches «Danke», ein «Dankeschön» oder ein «Merci vielmal». Dazu ein Lächeln, manchmal sogar noch einen guten Wunsch. Die trübe Stimmung hellt sich auf, der Tag ist gerettet.

DENKEN. Während der Kondukteur durch den Wagen geht, wiederholt er sein «Danke» wie ein Mantra. Bei jedem Blick auf Fahrkarte und Passagier: «Danke», «Danke», «Danke». Am Schluss eines Arbeitstags bringt er es bestimmt auf über tausend «Danke». Dieses kleine, zarte Wort ist eine Kostbarkeit. Für den mittelalterlichen Mystiker Meister Eckhart hat es eine spirituelle Qualität: «Wäre das Wort «Danke» das einzige Gebet, das du je sprichst, so würde es genügen.» Kann es sein, dass dieses vielfach wiederholte «Danke» aus dem überfüllten Intercity für ein paar Minuten einen Raum der Andacht macht? Ein seltsamer Gedanke, gewiss. Für das Bahnpersonal mag es bloss Routine sein. Doch wer ein «Danke» empfängt und hellhörig genug ist, kann sich das ja durchaus so denken. Die wohltuende Wirkung wird nicht ausbleiben.

WUNDERN. Die Sprache der Dankbarkeit kennt noch andere Worte. Einige Kondukteurinnen sagen beim Blick auf mein Abonnement: «Ja, ist gut!» – Welch eine positive Botschaft in einer Welt voller Negativmeldungen: Ja, es ist gut! Andere steigern es zum «Perfekt!», was ich als unperfekter Mensch mir gerne sagen lasse. Und einer betrachtet mein Plastikabo im Kreditkartenformat mit der beinahe ehrfurchtsvollen Bemerkung: «Wunderbar!» – In solchen Momenten ist die Welt für mich vollkommen in Ordnung.

VERBEUGEN. Liebe Zugbegleiterinnen und Zugbegleiter: Für das gute Klima während einer Reise braucht es nicht bloss Klimaanlagen – es braucht vor allem Menschen wie euch. Kein Computer vermag die gute Botschaft zu ersetzen, die ihr durch die Wagen trägt: «Danke», «Dankeschön», «Merci vielmal». Wer so viel «Danke» sagt wie ihr, hat am Ende eines Jahres selber ein grosses «DANK» verdient! Und ich Schimpfer verbeuge mich vor euch Meisterinnen und Meistern in der Kunst des Dankens.

LEBENSFRAGEN



Pfarrer werden ganz ohne Berufsausbildung – geht das?

PFARRBERUF/ Auch wenn man sich berufen fühlt, ist es in der Schweiz nicht möglich, ohne Ausbildung Pfarrer zu werden. Es braucht dafür ein Theologiestudium. Warum ist das so? Warum genügt nicht einfach Berufung?

FRAGE. Kann ich auch ohne Lehrabschluss Pfarrer werden? Wieso muss man einen Beruf erlernt haben, um reformierter Pfarrer zu werden? In Krisenzeiten wie heute wäre es wichtig, dass wir Seelsorgende haben, welche dem einfachen Volk beistehen – nicht durch Intellekt, sondern mit Weisheit, Gottvertrauen und Liebe. Ich meditiere und bete seit zehn Jahren und lese täglich die Bibel, habe aber meine Berufslehre nicht abgeschlossen. **N. M.**

ANTWORT. Lieber Herr M., ich freue mich über Ihr christliches Engagement. Leider genügt Ihr gegenwärtiges berufliches Fundament nicht für den Pfarrberuf. Dieser erfordert die Kenntnis der alten Sprachen, psychologische, philosophische Fähigkeiten. Theologen sind ausgebildet, Bibel, Theologie und Tradition zu verstehen und weiterzugeben. Wir üben zudem – gemeinsam mit den gewählten kirchlichen Vertretern – das prophetische Wächteramt aus, eine wichtige und

anspruchsvolle Aufgabe, denken Sie nur an Fragen sozialer Gerechtigkeit oder die Klima- und Finanzkrisen.

Die kirchlichen Aufgaben von Pfarrer und Pfarrerin sind vielfältig: Gottesdienste für die unterschiedlichsten Zielgruppen, Sakramente spenden (Taufe und Abendmahl), Amtshandlungen wie Trauungen, Abdankungen und Konfirmationen. Wir sind mitverantwortlich für den Gemeindeaufbau, für die Hilfe bei Menschen in Not und diakonisches Handeln, theologische und ethische Beratung, für die Pflege der Ökumene und die Bewahrung und Weiterentwicklung der kirchlichen Traditionen. Mit der Ordination – der Einsetzung als Pfarrer – werden wir zum Dienst am göttlichen Wort beauftragt.

Jesus – unser Fundament – ist keine Person, mit der Sie oder wir uns vergleichen können. Jesus hatte jedoch selbst für die damalige Zeit eine intensive und lang-

jährige Ausbildung absolviert, er konnte lesen und schreiben und studierte die heiligen Schriften – nicht zufällig begann er sein Wirken erst mit dreissig Jahren! Obwohl Jesus nicht unsere heutigen Abschlüsse vorweisen konnte, war er ein religiös gebildeter Mann.

Beginnen Sie mit kleinen Schritten: Schliessen Sie eine Berufslehre ab. Die reformierte Kirche geht vom allgemeinen Priestertum aller Gläubigen aus. Das heisst nicht, dass jeder, der es sich zutraut, Pfarrer spielen darf – und doch haben alle Christen in ihrem beruflichen und familiären Einsatz den Auftrag, christliche Werte zu verkörpern und für sie einzustehen. Schliessen Sie sich der Kirchgemeinde in Ihrem Wohnort an: Sie werden als freiwilliger Mitarbeiter gebraucht! Intelligenz und Weisheit, Gottvertrauen, Liebe und geschultes Denken schliessen sich übrigens keinesfalls aus, sondern bedingen sich gegenseitig.



GINA SCHIBLER
Theologin und Pfarrerin in der Kirchgemeinde Erlenbach, gina.schibler@zh.ref.ch

In der Rubrik «Lebens- und Glaubensfragen» beantwortet ein kompetentes nationales Team Fragen unserer Leserinnen und Leser. Senden Sie Ihre Anfrage an: reformiert. Zürich, Postfach, 8022 Zürich, lebensfragen@reformiert.info.

caviezel
 Bauunternehmung
 7418 Tomils
 Telefon 081 655 16 16, 079 428 47 43, Fax 081 630 14 93

Beratung in allen Baufragen
 Planung • Bauausführung •
 Gutachten • Expertisen •
 Mediation

**Religiös-Sozialistische
 Vereinigung der Deutschschweiz**

Wir stehen ein für Gerechtigkeit, Friede,
 Bewahrung der Schöpfung.
 Wir arbeiten an einem demokratischen
 Sozialismus in der Hoffnung auf das Reich
 Gottes.

Werde Mitglied !
 Weitere Infos: www.resos.ch

Unterwegs zum Du
 für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert

Basel / Zürich	061 313 77 74
Bern / Mittelland	031 312 90 91
Ostschweiz / Zürich	052 672 20 90

www.zum-du.ch

Kompetenz und Strategie für
 gemeinnützige
 Liegenschaftseigentümer
www.grund-wert.ch
info@grund-wert.ch

Aargauische Evangelische Frauenhilfe

Die AEF, ein Verein mit 3000 Mitgliedern, setzt sich für frauen-,
 familien- und sozialpolitische Anliegen ein. Wir führen in Aarau
 eine Frauenberatungsstelle und bieten kostenlose Beratungen
 besonders für sozial schwächer gestellte Frauen (aber auch
 Männer!) an. Für unseren ehrenamtlichen Vorstand suchen wir

zwei Vorstandsfrauen

Ressort Finanzen
 Sie führen die Buchhaltung und erstellen die Jahresrechnung.

Ressort Ortsvertreterinnen
 Sie betreuen unsere Ortsvertreterinnen und sind in Zusammen-
 arbeit mit dem Sekretariat für den Versand der Vereinsunterlagen
 verantwortlich.

Der Zeitaufwand beträgt jeweils ca. 6 bis 8 Stunden pro Monat.
 Sie nehmen an den monatlichen Vorstandssitzungen in Aarau teil.
 Wollen Sie sich ehrenamtlich engagieren, dann freuen wir uns
 über Ihre Kontaktnahme:

Regula Holliger (Finanzen), Telefon 062 891 64 88
 E-mail: holliger.regula@bluewin.ch
 Ruth Moser (Ortsvertreterinnen), Telefon 062 891 52 09,
 E-Mail: moser_ruth@bluewin.ch

www.frauenhilfe-ag.ch
Frauen engagieren sich für Frauen



Weltweit erblindet alle
 10 Sekunden ein Mensch.
 Schenken Sie Augenlicht.

Helfen Sie mit! Senden
 Sie eine SMS an 339 mit
CBM 9 und spenden Sie
9 Franken an eine
 Augenoperation.

cbm
 christoffel blindenmission
 gemeinsam mehr erreichen
www.cbmswiss.org



mission 21
 evangelisches missionswerk basel

**FRAUEN MIT
 EINER MISSION!**

Gemeinsam setzen wir uns ein
 für die Stärkung von Frauen weltweit.

PC 40-726233-2 • www.mission-21.org

SCHENKEN SIE
 Ihrer Schwiegermutter
30 Enten.

Und helfen Sie damit bedürftigen Bauern in Bangladesch.

www.hilfe-schenken.ch

Geschenke von HEKS kommen doppelt an. Als Urkunde bei Ihren Liebsten und handfest bei Menschen in Not.

HEKS
 Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz

AGENDA

KIRCHE

Frauengottesdienst. Allmonatlich, jeden dritten Mittwoch. **Datum:** 21. Dezember; **Zeit:** 19.15 Uhr; **Ort:** Evangelisch-reformierte Kirche Chur-Masans. **Thema:** Feiern und danken.

KONZERTE

Abendmusik. Orgelkonzert mit Otto Widmer. **Datum:** 11. Dezember; **Zeit:** 17 Uhr; **Ort:** Kirche St. Johann, Davos Platz. **Info:** www.musikforum-davos.ch

Neujahrskonzert. Festliches Neujahrskonzert mit dem «Ural Kosaken Chor Andrej Scholuch» (seit 1924); **Datum:** 6. Januar 2012; **Ort:** Kirche San Giachem in Bever; **Zeit:** 20.30 Uhr; **Freier Eintritt** (Kollekte); **Info:** www.ural-kosaken-chor.com; Borodino Concerts, Nürnberg, Telefon: 0049 911 600646 72

ERHOLUNG

Kovive. Das Schweizer Kinderhilfswerk Kovive bietet Ferien und Erholung für Kinder aus sozial schwierigen Verhältnissen. Die Kovive-Projekte sind: Ferien für Kinder bei Gastfamilien, Kinder- und Jugendlager, Familienferien. **Info:** Rita Borer, Leiterin Kommunikation, Telefon: 041 249 20 87, rita.borer@kovive.ch; www.kovive.ch

Auszeit. Eine Auszeit über die Weihnachtstage in der Ruhe der Natur findet man in Stels, im Hof de Planis. «Tage im Schnee» – ein Angebot in Zusammenarbeit mit der Werkstätte von Karlsruhe. **Datum:** 28. Dezember 2011 bis 2. Januar 2012; **Ort:** Hof de Planis, Stels/Schiers; **Leitung:** Rolf Grillo, Institut Rhythmik & Percussion, Freiburg im Breisgau, Christoph Müri, Schneeschuhwanderleiter **Info:** www.hofdeplanis.ch

BERATUNG

Lebens- und Partnerschaftsfragen. www.beratung-graubuenden.ch. **Chur:** Angelika Müller, Thomas Mory; Bahnhofstrasse 20, 7000 Chur; 081 252 33 77; beratung-chur@gr-ref.ch. **Engadin:** Markus Schärer, Straglia da Sar Josef 3, 7505 Celerina; 081 833 31 60; beratung-engadin@gr-ref.ch. **Menschen mit einer Behinderung.** Astrid Weinert-Wurster, Erikaweg 1, 7000 Chur; astrid.weinert@gr-ref.ch. **Gehörlose.** Achim Menges, Oberer Graben 31, 9000 St. Gallen; 071 227 05 70; gehorlosenseelsorge@gr-ref.ch. **Erwachsenenbildung.** Rahel Marugg, Welschdörfli 2, 7000 Chur; 079 815 80 17; rahel.marugg@gr-ref.ch. **Jugendarbeit.** Susanne Gross, Welschdörfli 2, 7000 Chur; 081 250 02 56; susanne.gross@gr-ref.ch. **Religionsunterricht.** Ursula Schubert Süsstrunk, Welschdörfli 2, 7000 Chur; 081 252 62 39; ursula.schubert@gr-ref.ch. **Kommunikation.** Markus Dettwiler, Pfarrhaus, 7477 Filisur, 081 404 12 34; markus.dettwiler@gr-ref.ch. **Kirche im Tourismus.** Barbara Grass-Furter, Oberalpstrasse 35, 7000 Chur; 081 250 79 31; barbara.grass@gr-ref.ch

TIPP



Trauerarbeit ist wichtig

Um Kinder trauern

WELTGEDENKTAG/ Gemeinsam der Trauer Raum geben – das ist der Zweck des Weltgedenktag für verstorbene Kinder, zu der das Kantons-Spital, der Verein Regenbogen Graubünden und verschiedene Kirchgemeinden einladen. Die Trauerfeier ermöglicht, Betroffene kennenzulernen und

über die Schwierigkeiten des Trauerprozesses zu reden. Mit: Susanna Meyer Kunz, ref. Spitalpfarrerin; Magdalena Widmer, kath. Spitalseelsorgerin; Mitglieder Verein Regenbogen und Musiker.

SONNTAG, 11. 12. 2011, 17 Uhr, Commanderkirche, Sennensteinstrasse 28, Chur

Ökumene, Mission und Entwicklung. Christine Luginbühl, Postgasse 4, 7023 Haldenstein; 081 353 35 22; christine.luginbuehl@gr-ref.ch. **Migrations-, Integrations- und Flüchtlingsarbeit.** Daniela Troxler, Carsiliassstrasse 195 B, 7220 Schiers; 081 328 19 79; daniela.troxler@gr-ref.ch

FILM/RADIO

Hörpunkt. 2011 wird wohl als dramatisches Jahr in die Geschichte eingehen: als Jahr mit der Atomkatastrophe von Fukushima als Auftakt und einer veritablen Weltwirtschaftskrise als Ausklang. DRS 2 setzt ein «Trotzdem» zum Jahresende und sammelt «good news»: von Korrespondenten, Redaktoren und aus der Hörerschaft. Zu hören sind diese «good news» den ganzen Tag am Radio und im Netz unter www.dr2.ch. Das Publikum kann seine «good news» an die Redaktion schicken: hoerpunkt@drs2.ch. Übrigens: «good news» ist auch ein musikalisches Thema. Good News: Der «Hörpunkt»-Thementag auf DRS 2. **Datum:** 2. Dezember; **Zeit:** von 9 bis 15 Uhr und in der Wiederholung von 17 Uhr bis Mitternacht.

Leidenschaft Bach. Was macht für Rudolf Lutz die Faszination von Bachs Musik aus? Wie vermittelt er sie? Und was verbindet ihn mit Bach als Person? Der Film von Judith Hardegger und Christian Walther blickt hinter die Kulissen und begleitet den Barock-Spezialisten und Ausnahmekünstler an verschiedene Orte seiner Tätigkeit und dorthin, wo er lange Zeit gewirkt hat: in die Leipziger Thomaskirche. **Datum:** 18. Dezember (SF 1), 26. Dezember (3sat); **Zeit:** 10.30 Uhr.

Radio Grischa. «Spirit, ds Kirchamagazin uf Grischa». Sendung mit Katharina Peterhans, sonntags, 9.20 Uhr. www.gr-ref.ch

Radio Rumantsch. Pregia curta u meditatiun, dumengia, a las 9.15, repetiziun a las 20.15:

- 4.12. Mario Pinggera, Richterswil, catolic
- 11.12. Ernst Oberli, Bogn d'Alvagni, reforma
- 18.12. Martin Bieler, D-Wielenbach, catolic
- 25.12. Hans-Peter Dür, Seengen, reforma

Radio DRS 2. Gesprochene Predigten, sonntags um 9.45 Uhr:

- 4.12. Christkatholischer Gottesdienst in Bern
- 11.12. Jean-Pierre Brunner (kath./christkath.); Pascale Käser-Huber (ref./meth./freikirchl.)
- 18.12. Hanspeter Betschart (kath./christkath.); Luzia Sutter Rehmann (ref./meth./freikirchl.)
- 25.12. Peter Grüter (kath./christkath.); Henriette Meyer-Patzelt (ref./meth./freikirchl.)
- 1.12. Peter Spichtig (kath./christkath.); Ruedi Heinzer (ref./meth./freikirchl.)
- 2.12. Li Hangartner (kath./christkath.); Manuela Liechti-Genge (ref./meth./freikirchl.)

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 11/11 Politik Kampftjets gegen Entwicklungshilfe

KONSTERNIERT

Meine Frau und ich waren über den Inhalt und vor allem über den Ton dieses Beitrags konsterniert. Wäre ich nicht schon aus der Kirche ausgetreten, ich würde es jetzt tun. Meine Frau und ich haben beide Aktivdienst geleistet. Unserer Meinung nach ist eine Armee nur glaubwürdig, wenn sie auch schlagfähig ist. Ohne Unterstützung aus der Luft ist sie das nicht. Nur naive Menschen glauben ernsthaft daran, dass bewaffnete Konflikte in Europa ausgeschlossen sind. Sicher, ein Krieg zwischen europäischen Grossmächten ist höchst unwahrscheinlich geworden. Die Gefahr eines Ausbruchs von Konflikten steigt aber immer dann an, wenn grosse wirtschaftliche Verwerfungen ganze Völker oder grosse Teile davon verunsichern oder in Notlagen führen. Während meiner beruflichen Tätigkeit im Ausland habe ich die Erfahrung gemacht, dass Länder, die keine Entwicklungshilfe bekamen, die grössten Fortschritte erzielten. In Afrika haben sich, von einigen Ausnahmen abgesehen, die meisten Länder nicht entwickelt. Vielerorts hat sich die Lage sogar verschlechtert. Es dürfte kein Geld an Afrika bezahlt werden. Dagegen wären – von Frauen geleitete – Kleinkreditunternehmen mit Kreditmöglichkeiten zu unterstützen, um die Menschen so in die Lage zu versetzen, kreditwürdigen Projekten mit zinsgünstigen Darlehen zu helfen. Diese Darlehen wären aber zu verzinsen und zurückzuzahlen. Denn nur dann besteht die Gewähr, dass die unterstützten Menschen lernen, sich selbst zu helfen.

H. U. AMMANN, RHEINFELDEN

LINKSLASTIG

Im Text wird deutlich erkennbar, dass die Autoren ins Lager der Armeeabschaffer gehören und dass sie politisch links argumentieren – was ihnen absolut nicht benommen sei. Aber dass ihre Ansichten in einem Kirchenblatt an prominentester Stelle publiziert werden, lässt aufforchen. Markus 12, 17 wird zwar meist als Begründung gedeutet, dass man Steuern bezahlen müsse, aber eigentlich hat hier Jesus klar gesagt, dass Kirche und Staat zweierlei Dinge seien, die nichts miteinander zu tun haben. Wenn sich die reformierte Kirche in rein politische Dinge einzumischen versucht, so muss sie sich über weitere Kirchenaustritte nicht wundern.

VALENTIN AUDÉTAT, CHUR

REFORMIERT. 10/11

Dossier: Gefängnisseelsorge

FALSCHER SCHLÜSS

Als Leitender Pfarrer für die Zürcher Gefängnisseelsorge, als Vorstandsmitglied des Schweizerischen Vereins für Gefängnisseelsorge und als Pfarrer in der

Justizvollzugsanstalt Pöschwies in Regensdorf habe ich genau das befürchtet: dass die NFP58 Teilstudie zitiert wird, gerade so, als bilde sie die Wirklichkeit in der Seelsorge im Gefängnis ab. Das tut sie nicht, da es ihr an Kenntnissen mangelt und ihr Ansatz soziologisch ist, wo er seelsorgepraktisch, seelsorgekritisch (im wissenschaftlichen Sinn) und theologisch sein müsste. Das erklärt nämlich so unsinnige wie falsche Begriffe und Schlussfolgerungen wie «informelle Seelsorger» und Imame als Seelsorger. Ich wäre froh, wenn «reformiert.» diese Studie nicht einfach zitiere, sondern sich kritisch damit auseinandersetzen würde.

FRANK STÜFEN, LEITENDER PFARRER DER GEFÄNGNISSELSORGE PÖSCHWIES, REGENSDORF



Dossier Gefängnisseelsorge

IHRE MEINUNG interessiert uns. Schicken Sie uns Ihre Zuschrift elektronisch: redaktion.graubuenden@reformiert.info. Oder per Post: «reformiert.», Redaktion Graubünden, Wiesentalstrasse 89, 7000 Chur. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

IMPRESSUM/ «reformiert.» Graubünden

Herausgeberin: Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden
Abonnemente/Adressänderungen: Südostschweiz Presse und Print AG, Postfach 508, 7007 Chur, Tel. 0844 226 226, abo.graubuenden@reformiert.info
Herausgeberkommission Präsident: Pfarrer Fadri Ratti, 7012 Felsberg
Redaktion Graubünden: Reinhard Kramm, Chur (Redaktionsleitung), Rita Gianelli-Bächler, Davos, Fadrina Hofmann Estrada, Scuol.
Redaktion Gemeindegemeinden: Ursula Kobel, Bonaduz, Karin Friedrich, Saland, Reinhard Kramm, Chur.
Layout: Nicole Huber, Claudia Meier
Korrektorat: Yvonne Schär, Langenthal
Adresse Redaktion: Wiesentalstrasse 89, 7000 Chur, Tel. 081 356 66 80, redaktion.graubuenden@reformiert.info
Ausgaben: Jährlich 11 Nummern
Auflage Graubünden: 38 000 Exemplare
 Geht unentgeltlich an die Mitglieder der Evangelisch-reformierten Landeskirche Graubünden
Inserate: Anzeigen-Service: Preyergasse 13, 8022 Zürich, Tel. 044 268 50 30, Fax 044 268 50 09, anzeigen@reformiert.info
Inserateschluss (Ausgabe 30.12.2011): 30.11.2011

«reformiert.»

«reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann». www.reformiert.info
Gesamtredaktion: Rita Jost, Samuel Geiser, Martin Lehmann (Bern), Annegret Ruoff, Anouk Holthuisen, Sabine Schüpbach Ziegler (Aargau), Rita Gianelli, Fadrina Hofmann, Reinhard Kramm (Graubünden), Delf Bucher, Jürgen Dittrich, Käthi Koenig, Christa Amstutz, Stefan Schneider, Martin Arnold a. i., Thomas Illi a. i. (Zürich).
Blattmacher: Martin Lehmann
Layout: Nicole Huber, Claudia Meier
Korrektorat: Yvonne Schär, Langenthal
Gesamtauflage: 720 000 Exemplare



CARTOON CHRISTA

JÜRGEN KÜHN



TIPP



Max Del Neros Geschichte

BUCH

ZUFLUCHT IM VELTLIN
 Nach seinem Erstling «Regina Zimet, die Anne Frank des Veltlins» erscheint nun eine Nachfolgegeschichte. Der Autor, Marco Frigg, erzählt von der tiefen Freundschaft des Churer Jungen Max Del Nero mit der flüchtigen Regina Zimet.

Marco Frigg, Max Del Nero und Regina Zimet.
 ISBN: 978-3-905688-83-2



«Ich lebe gern – auch wenn sich mein Leben verändert hat.» Niklaus Schubert, ehemaliger Pfarrer, an seinem Arbeitsplatz

«Die Krankheit war auch eine Befreiung»

PORTRAIT/ Als Student erkrankte Niklaus Schubert an Multipler Sklerose. Schreiben half ihm, dies zu akzeptieren.

Fast alles, was ihm lieb war, verlor Niklaus Schubert mit der Krankheit: den Beruf, das Bergsteigen, das Musizieren. Seit 27 Jahren leidet er an Multipler Sklerose (MS); einer unheilbaren Nervenkrankheit, die in Schüben körperliche Beeinträchtigungen zur Folge hat. «Ich kann zwar fast nichts mehr, aber ich muss auch nichts mehr», sagt der ehemalige Pfarrer. «So gesehen, war die Krankheit auch eine Befreiung für mich.» Diese Gelassenheit ist das Ergebnis seines Kampfes, als Mensch – und nicht nur als Patient – wahrgenommen zu werden.

ARBEITEN. Niklaus Schubert sitzt vor dem Computer und beantwortet E-Mails. Eine Unterschenkelstütze stützt sein halb lahmes Bein. Bevor er zu sprechen beginnt, schiebt Schubert sich eine Art Spange in den Mund. Die Gaumensegelprothese verhindert das Abweichen der Luft vom Gaumen zur Nasenhöhle. «So versteht man mich besser», erklärt er. Arme und Beine gehorchen ihm nur mit äusserster Anstrengung. Deshalb arbeitet er morgens, nachmittags ist er bereits zu müde. Sein Sehvermögen hat

sich stark zurückgebildet. Lesen kann er nur noch am Computer, weil sich dort die Buchstaben vergrössern lassen. Von Büchern hört er die Audioversion. Anstelle eines Bücherregals an der Wand befindet sich deshalb die CD-Kollektion der Hörbuchklassiker auf Schuberts Pult. Was ihm früher die Bücher bedeuteten, ersetzt ihm heute das Internet: «Es ist für mich das wichtigste Kommunikationsmittel, neben dem Schreiben.»

REFLEKTIEREN. Niklaus Schuberts wirksamste Waffe gegen die krankheitsbedingte Isolation ist das Schreiben. «Nie im Leben hätte ich gedacht, einmal ein Buch zu schreiben», erzählt er, «ich tat es, um zu überleben.» In seinem jüngsten Roman «Licht über verkrüppelten Palmen» erinnert er sich, wie die Krankheit in sein Leben trat. Mit Peter, der Hauptfigur des Buches, geschieht eines Tages etwas Sonderbares: Es war, als blicke er «in die drehende Trommel einer Waschmaschine. Wie sich in der Waschmaschine Socken, Hemden, Badetücher rhythmisch drehen, so drehten sich hier die Bäume, Sträucher, Wege und Gebäude des Campus im Gleichakt.» Es ist die Beschrei-

bung von Niklaus Schuberts erster Wahrnehmungsstörung als junger Mann.

VERTRAUEN. Sechs Jahre konnte der gebürtige Basler – im Teilpensum mit seiner Frau Ursula – ein Pfarramt in S-chanf im Engadin ausüben. Schubert liebte seinen Beruf, vor allem das Predigen. Mit seinem Schalk brachte er oft die ganze Kirche zum Lachen. Diesen hat er behalten, etwa als Leserbriefschreiber, wenn er mit spitzer Feder auch mal die Nerven einzelner Lokalpolitiker strapaziert.

Seit fünfzehn Jahren lebt Niklaus Schubert mit seiner Familie in Davos. Er fühlt sich wohl in den Bergen. Früher ging er oft auf Touren – das letzte Mal als 24-Jähriger. Vor vier Jahren ermöglichten ihm Strafgefangene aus der Anstalt Witzwil im Kanton Bern das Unmögliche. Sie trugen ihn – mit vier anderen handikapierten Menschen – im Rahmen eines Projekts des Invalidenverbands Procac über den Tschingelgletscher auf über 3000 Meter Höhe. Das Wort unmöglich existiert seither nicht mehr im Wortschatz des ehemaligen Pfarrers. «Es wäre ein Zeichen des Unglaubens.»

RITA GIANELLI

NIKLAUS SCHUBERT, 50

studierte Theologie in Basel und Rom. Vor dem Studium hängte er an seine klassische Klavierausbildung einen Aufenthalt in einer Jazzschule im Süden der USA. Trotz Behinderungen unternahm er Recherchereisen nach Kuba und St. Petersburg, begleitet von seinem Bruder. Der Vater zweier Töchter verfasst nebst Romanen auch Gedichte und Theaterstücke.

«Licht über verkrüppelten Palmen», ISBN 978-3-03784-010-8, 300 S., Fr. 27.–.

GRETCHENFRAGE

BO KATZMANN, MUSIKER

«Die Liebe ist das Ziel»

Bo Katzmann, wie haben Sies mit der Religion?
Mit welcher Religion?

... zum Beispiel mit jener Religion, in die Sie hineingeboren wurden?

Aufgewachsen bin ich katholisch. Heute finde ich diese ganzen Abgrenzungen und Unterscheidungen aber ziemlich unnötig: Dem Schöpfer ist es wohl egal, auf welchem Weg wir zu ihm finden. Wir kommen alle vom gleichen Ursprung, und wir kehren alle wieder dorthin zurück. Und dazwischen geht es einzig darum, Liebe zu finden.

«Liebe finden»: Ist das Ihre ganz persönliche Botschaft?

Ich verbreite keine Botschaft. Aber ich hatte nach einem Motorradunfall ein Nahtoderlebnis. Ich war wohl schon «drüben». Jedenfalls war ich umgeben von Licht und Wärme – und unendlich viel Liebe. Diese Energie war so erfüllend, dass seither für mich klar ist: Die Liebe ist das Ziel. Wer seine Liebesfähigkeit erweitert, kommt Gott näher. Die Religionen müssen ihre Ansprüche auf Einzigartigkeit aufgeben. Sie müssen gemeinsam in eine Richtung ziehen. Aber ich weiss: Die Wirklichkeit sieht leider anders aus.

Mit Ihren Konzerten versetzen Sie Tausende von Menschen in weihnachtliche Stimmung. Muss man religiös sein, um das zu fühlen?

Nein. Weihnachtsstimmung ist in erster Linie Romantik. Damit sind wir dem innersten Sinn von Weihnachten noch keinen Schritt näher.

Und was ist der «innerste Sinn»?

Sich ein Beispiel zu nehmen an jenem Menschen, den wir an Weihnachten feiern. Und sich zu fragen: Was würde die Liebe tun?

Und Ihnen gelingt das immer?

Nein, nicht immer. Aber immer öfter.

Mögen Sie eigentlich unter dem Tannenbaum zu Hause nach all den Konzerten noch Lieder singen?

Natürlich! Singen verbindet die Seelen. Singen tut gut. Mein Lieblingslied ist übrigens «Stille Nacht». Das hätte ich sehr gerne selbst geschrieben!

INTERVIEW: RITA JOST



BO KATZMANN, 59

ist Musiker und lebt in Basel. Mit seinem Chor versetzt er in den nächsten Wochen die halbe Schweiz in Weihnachtsstimmung. Er singt auch privat gerne Weihnachtslieder.

AUF MEINEM NACHTTISCH

ENGAGIERT EVANGELISCH – ZEHN JAHRE EINER BISCHÖFIN

Porträt einer mutigen Frau



Flurinda Rascher ist 72 Jahre alt und wohnt in Scuol. Sie engagiert sich im reformierten Kirchenvorstand, im Begegnungszentrum Oasa sowie im Bündner Seniorenrat.

MUTIG. Originalton Margot Käsmann: «Am vergangenen Samstag habe ich einen schweren Fehler gemacht, den ich zutiefst bereue.» Mit diesen Worten beginnt die Pressekonferenz von Margot Käsmann wenige Tage nach ihrem inzwischen überall bekannt gewordenen Verkehrsdelikt.

KONSEQUENT. Margot Käsmann, die unter Alkoholeinfluss bei Rot über eine Ampelkreuzung gefahren war, trat unverzüglich von allen ihren Ämtern zurück und bewies damit Mut, innere Grösse und Achtung vor ihrem Amt als ranghöchste Vertreterin der Evangelischen Kirche in Deutschland.

UMFASSEND. Margot Käsmann gilt als eines der bekanntesten Gesichter des gegenwärtigen Protestantismus. Über zehn Jahre war sie Landesbischofin der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers und für vier Monate die erste Frau an der Spitze der Evangelischen Kirche in Deutschland.

GESTALTEND. In dieser Zeit hat sie Kirche nach innen wie nach aussen gestaltet, geöffnet und ins öffentliche Gespräch gebracht – engagiert evangelisch eben. Das Buch umfasst eigene Texte von Margot Käsmann, persönliche Erinnerungen und Einschätzungen mit den Beiträgen verschiedener Autoren. Das

Ganze wird ergänzt durch zahlreiche Fotos aus ihrer beruflichen Laufbahn.

MENSCHLICH. Für mich ist «Engagiert Evangelisch» ein Buch zum immer darin lesen. Es handelt von einer Theologin, geradlinig, echt, menschlich, mit einer Spiritualität, die mich anspricht. Ich habe sie am Deutschen Evangelischen Kirchentag in Dresden erlebt. Das Buch ist ein wichtiger Begleiter in meinem Alltag geworden.

ENGAGIERT Evangelisch. Zehn Jahre einer Bischöfin. Silvia Mustert, Christof Vetter. Lutherisches Verlagshaus, 2010, ISBN-10: 3785910290; ISBN-13: 978-3785910290